

Herausgegeben von der Historischen Landeskommission für Steiermark

MITTEILUNGSBLATT DER
KORRESPONDENTEN DER
HISTORISCHEN
LANDESKOMMISSION
FÜR STEIERMARK



Herausgeber:
Robert F. Hausmann

Heft 9
GRAZ 2007

Inhaltsverzeichnis

<i>Gert Christian</i> , Die Breitenau, Marktgemeinde am Fuße des Hochlantsch	7
<i>Gottfried Allmer</i> , Die Orgeln der Basilika Mariazell	15
<i>Herbert Blatnik</i> , Sulmtal, Ennstal, Sausal – aus dem Lebenswerk des Volksschriftstellers Karl Reiterer	45
<i>Renate Brodschild</i> , Kindheit auf der Pirkerhube. Lebenserinnerungen aus der Zwischenkriegszeit auf der Stolzalpe	56
<i>Gert Christian</i> , Die keltischen, gallo-römischen und römischen Kult- und Tempelanlagen am Frauenberg bei Leibnitz	62
<i>Ludwig Freidinger</i> , Stift Vorau – Siegel und Wappen	68
<i>Rudolf Grasmug</i> , Joseph Steiner-Wischenbart und Feldbach	77
<i>Bernhard Hebert</i> , Die Historische Landeskommission für Steiermark und die Archäologie	93
<i>Fritz Huber</i> , Die Frage der Wasserversorgung in ihrer historischen Dimension. Skizziert am Fallbeispiel Hartberg	98
<i>Johann Huber</i> , Vom Wolfhoff zum Stierhof	102
<i>Johann Huber</i> , Der Seibersdorfer Dorfbrunnen	105
<i>Johann Huber</i> , Neue Funde im alten Speicher	106
<i>Johann Huber</i> , Ein altes Geschäftshaus – neu belebt	108
<i>Johann Huber</i> , Von der Zisser- zur St. Hubertus-Kapelle	110
<i>Markus Jeitler</i> , Zur Bau- und Forschungsgeschichte der Hartberger Stadtpfarrkirche	113
<i>Karl Albrecht Kubinzky</i> , Notizen zur Geschichte der Freimaurerei in Graz	119
<i>Hermann Kurahs</i> , Liste der Juden in Radkersburg im Mittelalter	124
<i>Ernst Lasnik</i> , Sensen aus Kainach	139
<i>Ernst Lasnik</i> , Zum Ende des Kohlenbergbaues im Köflach-Voitsberger Kohlenrevier	143
<i>Franz Mandl</i> , Dachstein-Almen für das bronzezeitliche Hallstatt	151
<i>Norbert Müller</i> , Das Diözesanarchiv der Diözese Graz-Seckau	157
<i>Ursula Schachinger</i> , Ein Überblick über den antiken Münzumschlag in der Steiermark	163
<i>Christa Schillinger</i> , Weihnachten 1945 – ein berührendes Zeitdokument	176
<i>Wilma Elsbeth Schmidt-Högl</i> , „... Von dem Herrn Prinzipallen seiner Reise nach Engelland ...“. Ferdinand von Thinnfelds Reise 1816 bis 1818	179

<i>Franz Josef Schober</i> , Neue Brücke – alte Überfuhr. Zeitgeschichtliche Notizen anlässlich der Eröffnung einer neuen Grenzbrücke	204
<i>Bernhard Schweighofer</i> , Franz Fuchs der Jüngere (1902-1988)	208
<i>Gottfried Schweizer</i> , Das Wappen der Stubenberger oder Wie sieht eine Wolfsangel wirklich aus?	211
<i>Leopold Toifl</i> , Vom Soldatenhaus zur Kaserne. Zur Geschichte der Grazer Militärunterkünfte	215
<i>Wolfgang Wieland</i> , Die Kalvarienberganlage in Murau	228
<i>Wolfgang Wieland</i> , St. Matthäus-Pfarrkirche Murau mit neuem Aussehen	232
<i>Wolfgang Wieland</i> , Der Murauer Kirchturm. Ein steirisches Denkmal der besonderen Art	234
<i>Renate Brodschild</i> , Bericht über die Tätigkeit im Bereich Murau	235
<i>Meinhard Brunner</i> , Die <i>Sammlung</i> und Edition mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Inschriften der Oststeiermark in den Jahren 2002 bis 2007	237
<i>Gert Christian</i> , Bericht über die Tätigkeit im Bereich Leibnitz 2003 bis 2007	241
<i>Volker Hänsel</i> , Bericht über die Tätigkeit im Bereich Trautenfels	243
<i>Josef Hasitschka</i> , Almforschung im Gesäuse	247
<i>Josef Hasitschka</i> , Waldgeschichte im Gesäuse	251
<i>Fritz Huber</i> , Bericht aus dem Tätigkeitsbereich Hartberg	255
<i>Johann Huber</i> , Tätigkeitsbericht Bereich Grafendorf 2002 bis 2006	259
<i>Alois Leitner</i> , Bericht über die Tätigkeit im Bereich Hohentauern	263
<i>Ernst Lasnik</i> , Bericht über die Tätigkeit im Bereich Köflach-Voitsberg	265
<i>Andrea Menguser</i> , Kumberg. Das Werden einer Kulturlandschaft	269
<i>Ursula Schachinger</i> , Tätigkeitsbericht 2000 – 2004	271
<i>Christa Schillinger</i> , Bericht über die Tätigkeit im Bereich Straden (Bezirk Radkersburg)	272
<i>Horst Weinek</i> , Bericht über die Tätigkeit 2000 – 2006	274
<i>Wolfgang Wieland</i> , Bericht über die Tätigkeit im Bereich Murau	277
Die KorrespondentInnen der Historischen Landeskommission	279
Publikationen der Historischen Landeskommission für Steiermark	282

Die Orgeln der Basilika Mariazell

von Gottfried Allmer

Geschichtlicher Überblick

Es war im Dezember des Jahres 1157, als sich Mönch Magnus vom Benediktinerstift St. Lambrecht auf den Weg machte, um die Seelsorge im Klosterbezirk nördlich von Afenz zu übernehmen. Drei Tage vor Weihnachten schien ihm ein Felsen den Weg zu versperren. Auf wundersame Weise gelang es Magnus, sein Ziel zu erreichen. Bald hatte er jene Anhöhe erreicht, auf der er seine mitgebrachte Marienstatue niederstellen und mit dem Bau einer Zelle beginnen konnte.

Einer Weisung des hl. Wenzel gemäß begibt sich um 1200 Markgraf Heinrich von Mähren zu dieser „Marienzelle“, wo er von seinem schweren Leiden befreit wird. Nun baut man über die Zelle eine romanische Kirche.

Als König Ludwig von Ungarn 1364 einem übermächtigen feindlichen Heer gegenüber steht, kann nur noch außernatürliche Kraft zum Sieg verhelfen. Es folgt der gotische Ausbau der gesamten Kirche, einschließlich des heutigen Mittelturms.

In der Gegenreformation wird Mariazell endgültig zum Reichsheiligtum der Habsburger. Damit ist auch die barocke Erweiterung der Wallfahrtskirche verbunden.¹ Das dreischiffige gotische Langhaus mit der Zelle (Gnadenkapelle) wird barockisiert und erweitert, der gotische Chor aber abgetragen und mit einem mächtigen Kuppelbau neu gestaltet.²

Die in der Lage der mittelalterlichen Zelle und dem ehemaligen Lettner begründete Raumteilung wird also im 17. Jahrhundert fortgeschrieben und noch heute betritt man westseitig zuerst den dreischiffigen Wallfahrtsbereich mit den beidseitig angebauten Kapellenreihen und darüberliegenden Emporen. Obwohl das Kirchenschiff des Langhauses im Emporen- und Gewölbebereich ohne Unterbrechung in den Liturgiebereich des Kuppelraumes mit dem Hochaltar übergeht, trennt die Zelle den Kirchenraum im Erdgeschoß in zwei Teile, was besonders auch akustisch für den Standort der Orgeln von ganz wesentlicher Bedeutung ist.

Die Beschallung der Wallfahrtskirche im Ganzen oder einzelner Raumabschnitte war daher durch alle Jahrhunderte eine zentrale Frage, die immer wieder zu neuen Lösungen der Orgelsituation mit durchaus unterschiedlichen Ergebnissen geführt hat.³

1 Othmar Wonisch, Die vorbarocke Kunstentwicklung der Mariazeller Gnadenkirche (= Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 19). Graz 1960, 42-80.

2 Natalie Frieß, Der barocke Erweiterungsbau unter Baumeister Domenico Sciassia. In: Der Mariazeller Hochaltar. St. Pölten 2001, 31-42.

3 Zusammenfassende Darstellungen der Mariazeller Orgelgeschichte: Liselotte Blumauer-Montenave, Die Orgel von Mariazell. In: Singende Kirche XXVII/1979, 18-20, sowie: Karl Dorneger, Die Orgeln der Basilika Mariazell. In: Schatz und Schicksal. Steirische Landesausstellung 1996. Graz 1996, 157-165.

Die Orgeln des 16. und frühen 17. Jahrhunderts

Abt Johann Sachs (1478-1518) ließ in seiner Amtszeit den „Chor“ (also die Musikempore), aber auch zwei „schöne“ Orgeln aufstellen. Im Jahre 1509 wird erstmals ein Organist namens Florian erwähnt, vermutlich der Bruder des Paul Hofhaimer.⁴

Der Orgelmacher Gregor erhielt 1511 ein Entgelt für Arbeiten an beiden Instrumenten,⁵ während 1516/17 der Lederer Niklas aus Aflenz für die Abdichtung der Blasbälge 14 Kuhhäute lieferte.⁶ Da sich die Quellen auf knappe Chronikzitate beschränken, können die Orgeln dieser Zeit nicht genauer beschrieben werden.⁷

Die Nennung des Orgelmachers Gregor liegt zwischen Gregor von Villach, der 1496 im Dom zu Maria Saal bei Klagenfurt nachgewiesen wird und dem 1513 in Kremsmünster erstmals genannten Gregor Ennser.⁸

In die Amtszeit des Abtes Martin Alopitius (1600-1619) fällt sodann die Erweiterung der großen Orgel („... merer Stimberch dreinmachen“) und der Bau einer kleineren Orgel.⁹ Für die kleinere konnte erst unlängst eine Primärquelle entdeckt werden. Am 21. April 1603 bestätigt Georg Hackher, Bürger und Orgelmacher aus Steyr, den Betrag von 313 Gulden für die „angedingte Orgl oder Posidif“.¹⁰ In diesem Zusammenhang zeugt auch die für die Erweiterung der großen Orgel überlieferte Bausumme von 700 Gulden von tatsächlich tiefgreifenden Arbeiten. Dass Georg Hackher auch an der großen Orgel tätig war, kann nur vermutet werden.

Schon in die Zeit des barocken Kirchenumbaus fällt jene Reparatur, die am 22. Juli 1672 ausbezahlt wurde. Der Orgelmacher aus Bruck an der Mur, Rudolf Raboldt, erhielt 26 Gulden für Arbeiten nach einem Schaden an der Orgel, der durch Blitzschlag entstanden war.¹¹

Die Frühbarockorgel von 1689

Am 10. März 1662 wurde vom Stift St. Lambrecht ein Bote nach Salzburg gesandt. Er sollte den Orgelmacher bitten, nach Mariazell zu kommen.¹² Schon 1647 hatte der Salzburger Orgelmacher Paul Rottenburger für die Stiftskirche St. Lambrecht eine neue Orgel gebaut. Nichts lag näher, als mit Rottenburger wieder Kontakt aufzunehmen.¹³ Paul Rottenburger starb aber schon am 2. Oktober 1661 und als der Lambrechter Bote nach Salzburg kam, konnte er den Orgelmacher also nicht mehr antreffen.¹⁴

4 Renate Federhofer-Königs, Zur Musikpflege in der Wallfahrtskirche Mariazell/Steiermark. In: Kirchenmusikalisches Jahrbuch 1957, 117.

5 Hellmut Federhofer, Beiträge zur Geschichte des Orgelbaues in der Steiermark. In: Aus Archiv und Chronik 47/1951, 32f.

6 Imma Waid, Mariazell und das Zellertal. St. Pölten 1982, 192.

7 Erstmals zusammengefasst bei: Benedikt Kröpfl, Die neue Orgel von Mariazell [Mariazell 1929], o. S. Teilweise auch bei Peter Weixler, Chronik des Stiftes St. Lambrecht. In: Steiermärkische Geschichtsblätter 6/1885, 67.

8 Alois Forer, Orgeln in Österreich. Wien ²1983, 32, sowie: Altmann Kellner, Musikgeschichte des Stiftes Kremsmünster. Kassel 1956, 124.

9 Kröpfl, wie Anm. 7.

10 Steiermärkisches Landesarchiv Graz (StLA), A. Aflenz – Herrschaft und Markt, 12/136.

11 Federhofer-Königs, wie Anm. 4, 127.

12 Stiftsarchiv (StiA) St. Lambrecht, Rechnungsbuch 1661/62, fol. 105r.

13 Benedikt Plank, Die Geschichte der Orgeln im Stift St. Lambrecht. In: Festschrift zum Bau der neuen St. Lambrechter Orgel im Sommer 2003, o. S. Gottfried Allmer, Orgelbau im Stift St. Lambrecht. In: Singende Kirche XXXIV/1987, 120-122.

14 Gerhard Walterskirchen, Orgeln und Orgelbauer in Salzburg vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Salzburg 1982, 50-60.

In Mariazell wurde inzwischen die gotische Doppelpore abgetragen und spätestens 1688 die heutige Raumsituation unter dem gotischen Mittelurm geschaffen.¹⁵

Am 24. Juni 1688 erfolgte der Vertragsabschluss mit dem Mariazeller Bürger und Tischlermeister Jakob Echa, zwecks Errichtung des „Corpus der grossen Orgl, nach dem Abriss, so Ihme von den Orgelmacher übergeben worden“. ¹⁶ Dieses Orgelgehäuse sollte aus „schwarz gepaisten Holz“ gemacht werden.¹⁷

Im folgenden Jahr 1689 wurde schließlich die neue Orgel in dieses Gehäuse eingebaut. Sie war „ein Werk des edlen kunstreichen Herrn Joannes Liechtenauer, kayserslicher Majestät gewesenen Calcanten.“

Eine Mariazeller Orgel in St. Veit am Vogau

In der Chronik der Pfarre St. Veit am Vogau wird die Übertragung einer Orgel aus Mariazell überliefert: „Die hier befindliche große Orgel von 20 Registern samt Copel stand vorher in der Kirche zu Maria Zell und wurde im Jahr 1753 anher verkauft und allda aufgerichtet“. ¹⁸ Dazu gibt es auch eine Kirchenrechnung aus dem Jahr 1756 mit folgender Eintragung: „Ihro Hochwürden P. Hoffmeister in Lamprechter Hoff (in Graz) vor die von Maria Zell allhero gegebene Orgl per Abschlag bezahlt ... 50 (Gulden)“. ¹⁹

Nun gilt es, die in St. Veit am Vogau erhaltene Mariazeller Orgel mit den Quellen in Verbindung zu bringen und als die frühbarocke Orgel von 1689 zu identifizieren. Dafür gibt es zwei Inschriften am Gehäuse, nämlich „Anno 1689 den 3. Juni M. K.“, sowie hinsichtlich der Übertragung nach St. Veit „Jakob Antoni 1753“. Am Wellenbrett des Hauptwerks berichtet ein aufgeklebter Zettel über eine Renovierung aus dem Jahr 1711: „Renoviert / 1711, den 20. October / Durch Herrn Ferdinand Römer kaysl. Orgl.: / und Hern Andre Römer Undter Regierung / ... / Abbtin St. Lamprecht und Ma- / riazell P. Ernesti Girardi Superiores Cellensis / P. Gerardi Iregger Chori / Regentis / ...“²⁰



*Mariazeller Orgel in St. Veit am Vogau
(Foto: R. Weidl, Salzburg)*

15 Bruno Quitt, Zur Geschichte der Mariazeller Kirche. In: Der Kirchenschmuck XXIX/1898, 19.

16 StiA St. Lambrecht, Originalvertrag vom 24. Juni 1688. Abgedruckt in: Gottfried Allmer, Geschichte der Hauptorgel von Mariazell. In: Principal 5, Anger 2002, 5.

17 Kröpfl, wie Anm. 7.

18 Pfarrchronik St. Veit am Vogau, Orig. im Pfarramt St. Veit am Vogau.

19 Diözesanarchiv Graz (DAG), Patronatsakten, Pfarre St. Veit am Vogau, Kirchenrechnung 1756.

20 Federhofer-Königs, wie Anm. 4, 120. P. Gerald Iregger war demnach erst ab 1717 in Mariazell als Kirchenmusiker nachweisbar. Die hier aufgefundene Inschrift belegt seine Tätigkeit schon für das Jahr 1711.

Das beste Zeugnis aber gibt der aufwendige Gehäuseaufbau der Orgel selbst. Das „schwarz gepaiste Holz“ im Vertrag von 1688 erweist sich als ebonisiertes Birnenholz. Das dreigeschossige Orgelgehäuse ist ein Rahmenfüllungsbau, welcher auf ein Traggerüst aufgebaut wurde. Die Frontseiten sind in Schichtbauweise ausgeführt: eine edle dünne Außenschicht in Birnenholz ist auf die Blindkonstruktion aus Fichte aufgeschwärtet.²¹

Zur Frage des Orgelmachers

Die Prospektgestaltung dieser Orgel erinnert vor allem an die 1657 von Christoph I. Egedacher erbaute Orgel der Stiftskirche Lambach in Oberösterreich.²² So kam die Vermutung auf, der Lambacher Bote hätte 1662 in Salzburg den Straubinger Orgelmacher Christoph I. Egedacher treffen wollen, der ebenfalls ein Jahr zuvor verstorben war. Tatsächlich kam Christoph II. Egedacher erst 1669 nach Salzburg.²³

Wenn aber 1688 der Tischlermeister Echa das Orgelgehäuse nach einem vom Orgelmacher vorgelegten Plan errichten soll, muss es mit irgendjemand aus dem Egedacher-Kreis einen Kontakt gegeben haben, verbunden mit der Übergabe einer im Jahre 1688 aber bereits rund 30 Jahre alten Planzeichnung. Anders ist die Ähnlichkeit zwischen Lambach und Mariazell nicht zu erklären.

Die Anzahl der Prospekt Pfeifen stimmt nicht genau überein, wohl aber der Verkaufbau: gemeinsamer Unterbau für Hauptwerk und beiderseitiges Pedalwerk, sowie darüberliegendes Oberwerk. Weiters stimmen die beiderseits der ursprünglichen Spielanlage angebrachten Eingangstüren und die Reste der Registerstaffelei für 20 Register überein.

Es wäre nun einfach, die Mariazeller Orgel dem Christoph II. Egedacher (1641-1706) zuzuschreiben, stünde nicht die Mariazeller Überlieferung dem entgegen.

Hier wird der kaiserliche Hofkalkant Johannes Liechtenauer als Erbauer des Orgelwerks genannt. Wir wissen von ihm nur, dass er 1685 als Orgelmacher und Bürger in Baden bei Wien wohnhaft war.²⁴

Bei Untersuchung von zeitgleichen Egedacher-Organen gibt es Parallelen und Unterschiede. Die erhaltenen Metallpfeifen von Lambach und jene der 1686 erbauten Orgel in Benediktbeuren²⁵ weisen Rundlabien auf, wie jene in Mariazell.

Ein Vergleich mit der Orgel in der Kajetanerkirche von Salzburg zeigt aber große Unterschiede sowohl im Bereich bei den Metallpfeifen (Spitzlabien), wie auch im Bereich der technischen Anlage.²⁶

Einer fast wörtlichen Kopie des Egedacher-Gehäuses von Lambach steht eine technische Anlage gegenüber, die in einem Zeitunterschied von sieben Jahren (!) deutliche Unterschiede zwischen der Orgel von Mariazell aus 1689 und der Egedacher-Orgel von Salzburg aus 1696 zeigt.

Was die Prospektgestaltung betrifft, gibt es 1689 in Mariazell zwei Innovationen gegenüber Lambach; einerseits dreidimensionale Schleierbretter, andererseits verkehrt aufgehängte stumme Prospekt-

21 Franz Bauer, Restaurierung des Orgelgehäuses von St. Veit am Vogau. In: *Principal* 5, Anger 2002, 23-33.

22 Forer, wie Anm. 8, 132f.

23 Walterskirchen, wie Anm. 14, 70-108.

24 Rudolf Maurer, Weil ein solches Werckh der Stadt wohl stundte ... In: *Festschrift zur Orgelweihe in der Stadtpfarrkirche Baden-St. Stephan*. Baden 1987, 8 (und Anm. 5).

25 Herrn OBM Rudolf Kubak aus Augsburg ist für sachdienliche Hinweise zu danken. Weiters stand mir eine Bestandsaufnahme von Hans Nadler (Hohenems) zur Verfügung.

26 Eigene Untersuchung am Instrument. Für die Zutrittsmöglichkeit sei Armin Kircher besonders gedankt. Weiters stand der Restaurierbericht der Firma Rieger-Organbau von 1983 zur Verfügung.

pfeifen (Spiegelpfeifen) als Schleierbretterersatz im Hauptwerk – damals in den Ostalpenländern eine absolute Novität.

Die Untersuchung des Pfeifenwerks brachte zudem interessante Aspekte im Werkaufbau: Die Quintchöre sind in Hauptwerk, Oberwerk und Pedal auf 2 2/3'-Basis angelegt, die vierfache Mixtur im Hauptwerk und die dreifache Mixtur im Oberwerk auf 2'-Basis mit parallelen Repetitionspunkten.

Grundlage für die Orgel sind die sichtbaren Prospektpfeifen und zwar im Pedal als Principal 16', im Hauptwerk als Principal 8' und im Oberwerk als Principal 4', jedoch mit 8'-Flöten im Inneren unterlegt.

Disposition der Hauptorgel der Basilika Mariazell 1689/1711 seit 1753 in St. Veit am Vogau, 2002 restauriert von Kuhn:²⁷

Hauptwerk (C kurz – c^{''})

<i>Principal</i>	8'	<i>Zinn, Prospekt</i>
<i>Principal transponiert</i>	8'	<i>Zinn, 2002 neu</i>
<i>Copel maior</i>	8'	<i>Zinn gedeckt, 2002 neu</i>
<i>Octav</i>	4'	<i>Zinn</i>
<i>Copel minor</i>	4'	<i>Zinn gedeckt</i>
<i>Quint</i>	3'	<i>Zinn</i>
<i>Super Octav</i>	2'	<i>Zinn</i>
<i>Mixtur IV</i>	2'	<i>Zinn</i>
<i>Cimpel</i>	1'	<i>Zinn, 2002 neu</i>

Oberwerk (C kurz – c^{''})

<i>Portun</i>	8'	<i>Holz offen</i>
<i>Copel</i>	8'	<i>Zinn gedeckt</i>
<i>Principal</i>	4'	<i>Zinn, Prospekt</i>
<i>Flauto</i>	4'	<i>Holz, 2002 neu</i>
<i>Quint</i>	3'	<i>Zinn, 2002 teilweise neu</i>
<i>Octav</i>	2'	<i>Zinn</i>
<i>Mixtur III</i>	2'	<i>Zinn</i>

Pedal (C kurz – a^o)

<i>Principal Bass</i>	16'	<i>C – D Holz, E – cs' Zinn, Prospekt, ab b^o stumm</i>
<i>Octav Bass</i>	8'	<i>Zinn</i>
<i>Super Octav Bass</i>	4'	<i>Zinn</i>
<i>Mixtur Bass IV</i>	4'	<i>Zinn</i>
<i>Quint Bass</i>	3'	<i>Zinn</i>

27 Wolfgang Rehn, Die Restaurierung der Orgel von St. Veit am Vogau. In: Principal 5, Anger 2002, 34-44.

Die Pfeifen der Vorgängerorgel

Die genaue Untersuchung der Prospektpfeifen mit ihren Eselsrückenlabien brachte das Ergebnis, dass der größere Teil des Hauptwerk- und Pedalprospekts von der Vorgängerorgel stammt.

Principal 16' steht von E bis cs' im Prospekt, C – D sind aus Holz innen aufgestellt. E ist mit 1614 datiert und weicht in der Eselsrückengestaltung vom folgenden Bestand ab. F ist mit 1586 datiert, weitere Inschriften wurden leider bei Instandsetzungen in den Jahren vor 1999 zur Unkenntlichkeit verrieben. Der folgende Mensur- und Gestaltungsverlauf führt einheitlich bis zum cs'. Da der Pedalumfang schon bei a° endet, sind die kleineren Pfeifen seit 1689 stumm. Weiters tragen die Töne F – H auch an der Vorderseite Spuren von Haften einer Anhängung und müssen demnach ursprünglich in einem Mittelturm gestanden sein.

Wenn man nun den Pfeifenverlauf von Principal 8' im Hauptwerk betrachtet, zeigt sich zwischen cs° und d° ein deutlicher Wechsel. Die Pfeife d° führt das Pedalregister (= d') weiter und setzt die Mensur des Principal 16' bis in den Diskant fort. C – cs° des Principal 8' weisen merkbare Unterschiede zum höher liegenden Teil auf. Man kann also von einem Manualprincipal 16' auf F-Basis sprechen, der 1614 nach C erweitert wurde und seit 1689 auf Pedal und Hauptwerk verteilt ist.

Auf Grund der Disposition mit gleichhörigen Quinten und parallel verlaufenden Mixturen wurde entweder 1689 ein doppelchöriges Konzept verwirklicht oder zwei vorhandene Orgelwerke in ein neues Werk zusammengefasst.²⁸

Der Standort der Mariazeller Orgel von 1689

Wo stand nun diese Orgel in der Wallfahrtskirche, bevor sie in St. Veit am Vogau eine neue Heimat fand? Dazu muss festgehalten werden, dass schon 1739 auf der Westempore eine neue Orgel aufgestellt wurde, das Werk von 1689 aber erst 1753 nach St. Veit gekommen ist.

Das führte zur Annahme, die Orgel sei 1689 im barocken Kuppelraum an eine Seitenwand gestellt worden und verblieb dort bis 1753, während auf der Westempore im Jahr 1739 eine ältere Orgel abgetragen wurde, um Platz für das neue Werk zu machen.

Dagegen spricht der Umstand, dass sich im Kuppelraum keine klar definierbaren baulichen Spuren erhalten haben. Da für die Orgel ein großes Balghaus (vier Keilbälge) notwendig ist, fehlt vor allem der Platz für eine logische Aufstellung der Bälge in der nächsten Nähe der Orgel. Die asymmetrische Türanordnung spricht ebenfalls gegen diesen Platz als Aufstellungsort.

Schließlich kam es 1999 zu einer Untersuchung der Westempore. Hier konnten zwei zugeputzte Löcher gefunden werden, die zu den tragenden Teilen der Orgel von 1689 passen, nicht aber zu jener, die 1739 aufgestellt wurde.

Daher kann man annehmen, dass die Orgel 1689 für die Westempore gebaut, aber schon 1739 wieder abgetragen wurde.²⁹ Völlig fraglich bleibt der Standort oder Lagerplatz bis zur Wiederaufstellung 1753 in St. Veit am Vogau.

28 Gottfried Allmer, Zur Frage des Erbauers der Orgel und deren Datierung (St. Veit am Vogau). In: *Principal 5*, Anger 2002, 14-16.

29 Ausgeführt von Ing. Alexander Dobaj aus St. Veit am Vogau. Abgebildet in: *Principal 5*, Anger 2002, 6.

Register von 1689 für die neue Orgel 1739

Als 1739 die neue Orgel gebaut wurde, ist überliefert, man hätte Pfeifen der Vorgängerorgel verwendet, darunter eine alte „Unda Maris“ als Oktav 8'.³⁰ Demnach müsste in der St. Veiter Orgel ein Register auf 8'-Basis fehlen. Nun findet man im Pedal dieser Orgel einen jüngeren Bestand mit Spitzlabien, der spätestens 1711 eingefügt wurde. Der Oktavbass 8' mit seinen Rundlabien entspricht aber dem Bestand der übrigen Orgel. Einzig das Register Copel 8' im Hauptwerk war bis 2002 ein Holzgedackt, das erst nach 1753 eingefügt wurde. Dem Raster nach stand hier aber eine runde Metallstimme. Ob hier die Unda Maris 8' stand, vielleicht ein Schweberegister zu Principal 8', muss fraglich bleiben. Die einheitliche Beschriftung der Pfeifenstöcke, spätestens aus der Zeit der Übertragung nach St. Veit (1753), zeigt an dieser Stelle jedoch „Copel“. Daher wurde auch 2002 ein rekonzipiertes Metallgedackt eingebaut. Eine weitere 8'-Stimme hat aber im gesamten Orgelwerk keinen Platz.

Besonderheit – Transponiervorrichtung

Es wird eine Vermutung bleiben, dass Johann Kaspar Kerll genau diese Orgel anlässlich eines Aufenthaltes der Wiener Hofhaltung in Mariazell selbst gespielt hat. Ob die Mariazeller Orgeln tatsächlich von den Habsburgern gestiftet wurden, kann ebenfalls nur vermutet werden. Jedenfalls gehen jeder Investition an den Orgeln zwischen 1688 und 1740 kaiserliche Wallfahrten voraus. Während die Tischler, Bildhauer und Fasser mit Quittungen oder Bauverträgen im Stiftsarchiv St. Lambrecht vertreten sind, fehlen jeweils für die Orgelbauer die Quellen. Deren Entgelt muss demnach also jemand anderer beglichen haben.

Besondere Aufmerksamkeit darf aber einer weiteren Einrichtung an dieser Orgel zugemessen werden, die erst 2002 nach der Restaurierung in St. Veit am Vogau wieder zu neuem Leben erweckt wurde, die Transponiervorrichtung bei Principal 8' im Hauptwerk.³¹

Dieses Register verfügt nämlich über mehr Pfeifen als die Klaviatur Töne aufweist. Über einen Mechanismus mit eigenem Registerzug können die zusätzlichen Pfeifen aktiviert und das Register einen Ganzton tiefer gespielt werden. Für das Zusammenspiel mit anderen Instrumenten war dieses Transponieren wegen der tieferen Stimmtonhöhe notwendig. Die Alternative wäre der Bau einer eigenen Continuo-Orgel gewesen.

Diese Transponiervorrichtung ist nach bisherigem Wissen einzigartig im mitteleuropäischen Orgelbau.

Die transponierten Pfeifen erhalten je nach Einstellung aber auch einen geringfügig unterschiedlichen Wind, der ihr Verhalten in der Temperierung und im Obertonaufbau beeinflusst. So entfaltet Principal 8' transponiert auch einen deutlich weicheren Klangcharakter.

Es wurde damit aber auch eine „modernere“ Stimmung möglich, mit der man mehr Tonarten spielen konnte, als bei der bisher üblichen „mitteltönigen“ Temperierung.³²

30 Kröpfl, wie Anm. 7.

31 Markus Zimmermann, Eine Orgel aus dem Ende des 17. Jahrhunderts und ihre Rätsel. CD-Booklet zu Organum 230070. St. Veit am Vogau 2003, 8-11.

32 Emmanuel Schmelzer-Zieringer, Zur Stimmung der Orgel in St. Veit am Vogau. In: Principal 5, Anger 2002, 45-47.

Die große Orgel auf der Westempore

Die prächtige Empore mit dem monumentalen Orgelprospekt entstand in den Jahren 1737 bis 1739.³³ Der Wiener Bildhauer Johann Wagner, zu dessen Hauptwerk die Marmorreliefs an Kanzel und Chorgorgel der Stiftskirche Lilienfeld³⁴ gerechnet werden, schuf gemeinsam mit dem Vergolder Franz Reich den optischen Rahmen für die neue dreimanualige Orgel mit 36 Registern.³⁵

Der Wiener Orgelmacher Johann Gottfried Sonnholz (1695-1781)³⁶ konnte damit nach der 1733 vollendeten Orgel der Stiftskirche Melk³⁷ einen weiteren Höhepunkt in seinem Schaffen setzen. Mit rund 20.000 Gulden war das Mariazeller Orgelprojekt auch eines der aufwändigsten im Österreich des 18. Jahrhunderts. Größere Reparaturen werden erst 1791 erwähnt, sie führte der Grazer Orgelmacher Franz Xaver Schwarz aus.³⁸ Die laufenden pflegerischen Maßnahmen wurden wohl vom Mariazeller Gastwirt, Tischler und Orgelbauer Johann Georg Schnepfleithner (1711-1791) durchgeführt.

Johann Gottfried Sonnholz

Wenn man vor dem Neubau der großen Orgel von Mariazell die möglichen Horizonte absteckt, zeigt sich vor allem im Gegensatz zum frühen 21. Jahrhundert die geringe Wahlmöglichkeit an leistungsfähigen Orgelbauern.

Große Orgeln waren um 1735 im österreichischen Raum eher die Ausnahme. Seit 1638 besitzt das Stift Klosterneuburg ihre Festorgel von Johann Georg Freundt aus Passau (38/III).³⁹ Die 1706 vollendete Orgel des Salzburger Domes stammt von Johann Christoph II. Egedacher und besaß 41 Register.⁴⁰ Johann David Sieber baute 1714 die neue Orgel der Wiener Michaelerkirche (40/III), während 1720 der Bau der neuen Orgel für den Wiener Stefansdom dem heimischen Meister Johann Ferdinand Römer übertragen wurde (32/II).⁴¹ In Zwettl ging man nochmals nach Passau, Johann Ignaz Egedacher baute 1731 die neue Orgel mit 31 Registern.⁴²

Aber schon 1725 wurden gleich zwei später berühmte Orgelbauer in die Wiener Bürgerschaft aufgenommen: Johann Hencke und Johann Gottfried Sonnholz (1695-1781).⁴³ Ob Sonnholz aus der Sieber'schen Tradition kam, ist bisher nicht nachweisbar. Jedenfalls wird er sofort mit der Pflege der Orgeln im Stefansdom und in der Michaelerkirche betraut. Dazu kamen rasch Aufträge in wichtigen Kirchen, so 1728 in St. Augustin und zwei Jahre später der Umbau einer Chorgorgel im Stefansdom.⁴⁴

33 StIA St. Lambrecht, Visitationsprotokoll 1739/40, pag. 270, weiters: Protocollum, zum Jahr 1739.

34 Blumauer-Montenave, wie Anm. 3, 18.

35 DAG, Mariazell, Kircheninventare 1785-1834. Es werden stets 36 Register genannt.

36 Hans Heiling, Gottfried Sonnholz. In: Singende Kirche XXXIX/1993, 171-173, sowie XL/1994, 9-14.

37 Hans Haselböck, Barocker Orgelschatz in Niederösterreich. Wien 1972, 62-77.

38 Federhofer-Königs, wie Anm. 4, 128.

39 Günter Lade, Orgeln in Wien. Wien 1990, 28-33.

40 Gerhard Walterskirchen, Zur Geschichte der großen Orgeln im Salzburger Dom 1300-1984. In: Festschrift zur Weihe der neuen großen Orgel im Salzburger Dom. Salzburg 1988, 10-14.

41 Karl Schütz, Die Orgel der Michaelerkirche in Wien. In: Organa Austriaca I, Wien 1976, 135-159.

42 Haselböck, wie Anm. 37, 43-59.

43 Heiling, wie Anm. 36.

44 Hans Haselböck, Sechs Jahrhunderte Orgelbau im Wiener Stephansdom. In: Singende Kirche VII/1960, 91.

Ein weiterer Höhepunkt war zweifellos der Neubau der Orgel für die Stiftskirche Melk im Jahr 1733 (28/II oder 39/III).⁴⁵

Das öffnete Sonnholz auch den Weg nach Mariazell, wo 1739 die nächste österreichische Großorgel mit 36 Registern erbaut werden sollte. Als Vorbild nahm er die Sieber-Orgel in der Wiener Michaelerkirche, deren Konzept um wenige eigene Erfahrungen und den neuen musikalischen Ansprüchen verändert wurde. Sonnholz schuf hier einen der prächtigsten Orgelprospekte, die je in Mitteleuropa gebaut wurden und hatte damit seinen Zenit erreicht. Neben zahlreichen kleineren Aufträgen baute er noch 1751 eine größere Orgel für die Wiener Peterskirche (30/III).⁴⁶ In den folgenden Jahren zog er sich aus dem Geschäft zurück. Schon 1734 hatte er die neue Orgel in Wien-Mariabrunn gestiftet, was auf ansehnliches wirtschaftliches Geschick schließen lässt.⁴⁷

Erst jetzt konnte sich Johann Hencke, bisher im Schatten seines Konkurrenten Sonnholz, in den Vordergrund spielen. Trotz guten Geschäftsganges waren ihm bis jetzt größere Aufträge verwehrt geblieben. Mit der 1752 vollendeten Orgel der Stiftskirche Herzogenburg (40/III) gelang ihm der endgültige Durchbruch.⁴⁸

Das Schicksal der Orgel im 19. Jahrhundert

Ein Jahr nach der Kirchenrenovierung von 1801 erfolgte die Überholung der Orgel,⁴⁹ verbunden mit der Erneuerung der Zungenregister Oboe und Fagott durch den Wiener Orgelbauer Ignaz Kober.⁵⁰

Aus dem Jahr 1819 stammt die älteste Beschreibung der Sonnholz-Orgel vom Benediktinerpater Marian Sterz (1788-1834):⁵¹

„Diese Orgel, die Herr Summerholzer im Jahre 1737 erbauet, ist mit einem Pedale, welches eilf Register zählt, versehen, wovon die tiefste Pfeife sechzehn Schuhe lang ist. Es sind drey Claviaturen vorhanden, wovon jede vier Octaven enthält. Die untere Claviatur (Manual) zählt zwölf Register, wobey sich die Gamba befindet, welche im Spielen sehr angenehm zu hören ist.

Die zweyte (Mittelwerk) ist mit eilf Registern versehen, in welchem sich die beyden Zungenregister, Fagott und Hoboe, befinden; diese zwey Mutationen haben schon manchen Zuhörer, ihres so guten Effectes wegen in Täuschung gebracht, so daß man glauben sollte, diese beyden Instrumente würden von Künstlern gespielt.

Auch der in diesem Mittelwerk befindliche Tremulant macht bey Seelenmessen sehr gute Wirkung. Diese beyden Claviaturen lassen sich kuppeln, sind aber, vermöge ihres weiten Umlaufes der Struktur, sehr schwer zu spielen. Die dritte Claviatur (Positiv) zählt vier Register, wird aber selten gebraucht.

45 Haselböck, wie Anm. 37. – Gottfried Allmer, Zum Orgelbau im Stift Melk im 20. Jahrhundert. In: Festschrift Bruno Brandstetter. Stift Melk 2006, 218-243.

46 Lade, wie Anm. 39, 56-59.

47 Ebenda, 40-43.

48 Otto Biba, Die Orgelakten des Stiftes Herzogenburg. In: Unsere Heimat 41/1970, 9-24.

49 DAG, Mariazell, Kirchensachen, 1802.

50 Waid, wie Anm. 6, 193.

51 Marian Sterz, Grundriß einer Geschichte der Kirche und des Ortes Maria-Zell. Wien 1819, 19. Weiters: Mathias Macher, Hist. top. Darstellung des berühmten Wallfahrtsortes Maria Zell in der Steiermark. Wien 1832, 40f., sowie: Georg Göth, Das Herzogthum Steiermark, Bd. I. Wien 1840, 249. Der Text von Marian Sterz ist auch abgedruckt in: Mariazeller Kalender 1965, 43ff.

Sechs Blasbälge,⁵² wovon jeder 9 1/2 Schuh lang und 4 1/2 Schuh breit ist, werden außer dem Chore auf beiden Seiten mit angebrachten Riemen gezogen. So zählt dieses Werk 38 Register. Einen sehr schönen majestätischen Anblick gewährt der Bau dieser Orgel; 124 vom feinsten englischen Zinn verfertigte Pfeifen, und schöne vergoldete Bildhauerarbeiten, welche von außen das Auge ergötzen, geben diesem Werke eine herrliche Zierde; der Kasten des Manuals ist 22 Schuhe hoch und 36 lang.“

Schon im Jahr 1822 war das Instrument wieder schadhaft. Die berechneten 522 Gulden für die Wiederherstellung wurden 1823 bewilligt. Der Wiener Orgelbauer Friedrich Deutschmann erneuerte dabei auch die Trompete im Pedal.⁵³

Im Herbst 1827 zerstörte ein furchtbarer Brand einen großen Teil von Mariazell, auch die Wallfahrtskirche wurde schwer beschädigt. Dem Kirchendiener Michael Brunner und dem Schulgehilfen Jakob Pollak gelingt es, die Orgel zu retten, obwohl sie an den höchsten Punkten schon dreimal Feuer gefangen hatte.⁵⁴

Die nächste größere Reparatur, Ausreinigung und Stimmung um 480 Gulden, erfolgte 1850 durch den Wiener Orgelbauer Franz Ullmann. Der später in Zagreb tätige Grazer Orgelbauer Michael Heferer arbeitete 1858 an der Orgel.⁵⁵

Am 11. Dezember 1867 wurde mit dem Grazer Orgelbauer Friedrich Werner ein Umbauvertrag abgeschlossen, im Juli 1868 waren die Arbeiten zu beenden. Um 1.386 Gulden erfolgte eine „vollständige“ Reparatur, das Werk wurde „theilweise überändert und zum Teil neu hergestellt“.⁵⁶

Wie sehr man diesen Eingriff schon bald bereute, ist noch der Orgelbeschreibung von 1907 zu entnehmen.⁵⁷

„Eine Umgestaltung erlitt sie 1868 durch den Grazer Orgelbauer Friedrich Werner. Es wurde das zweite Manuale aus der Chorbrüstung entfernt und nach dem oberen Teil hinter die Orgel verlegt, der Spieltisch etwas vorgesetzt. Diese Umgestaltung war nicht am Platze, denn abgesehen davon, dass das schöne Prospekt-Gehäuse verschwunden ist, ging durch das Verlegen der Stimmen nach rückwärts der kräftige Ton verloren.“

Der aus Maribor/Marburg an der Drau stammende Orgelbauer Andreas Pichler reparierte alle Mariazeller Orgeln im Jahr 1882 um 194 Gulden, größere Stimmungen folgten 1889 und 1892.⁵⁸

Der Mariazeller Orgelbauer Matthias Buschnigg

Im Jahre 1895 war wieder eine größere Reparatur unausweichlich. Zu dieser Zeit befand sich in Mariazell ein „strebsamer junger Orgelbauer“ namens Matthias Buschnigg.⁵⁹ Er wurde 1855 im Markt geboren⁶⁰ und arbeitete bereits 1879 als Mesner in der Wallfahrtskirche.⁶¹ Seine Kenntnisse im Orgel-

52 DAG, Mariazell, Kirchensachen. In den Inventaren der Kirche werden 1785 bis 1832 stets vier Blasbälge genannt.

53 DAG, Mariazell, Kirchensachen, 1832, und Waid, wie Anm. 6, 193.

54 Waid, wie Anm. 6, 193.

55 Pfarramt (PfA) Mariazell, Gestionsprotokoll 1839-1863, und DAG, Mariazell, Kirchensachen, 1850. Weiters: Werksverzeichnis Michael Heferer.

56 DAG, Mariazell, Kirchensachen, 1867-1868.

57 Gerhard Rodler, Geschichte und Beschreibung der Gnadenkirche Mariazell in Steiermark. Mariazell 1907, 46.

58 DAG, Mariazell, Kirchenrechnungen 1882-1892.

59 DAG, Mariazell, Kirchensachen, 1895.

60 DAG, Mariazell, Taufbuch 1855.

61 PfA Mariazell, Gestionsprotokoll 1863-1888.

bau erwarb er sich bei Mauracher in Salzburg und Walcker in Württemberg.⁶² Im Jahre 1895 errichtete er die neue Orgel für die Filialkirche Frein (7 Register), weitere Instrumente baute er für die benachbarten Kirchen in Wegscheid (4 Register) und Mürzsteg (7 Register). Schon 1891 hatte er sich erfolglos um den Neubau der Orgel für die Redemptoristenkirche in Leoben beworben.⁶³

In Mariazell führte er eine Instandsetzung um 300 Gulden durch. Es sollte die letzte größere Investition an der Sonnholz-Orgel sein.⁶⁴

Im Jahre 1907 heißt es abschließend über die große Orgel: „Infolge der starken Verwendung und der durch den vielen Staub erlittenen Schäden, ferner da man das alte Material verwendete und der Mechanismus auch schwerfällig ist, entspricht die Orgel den heutigen Bedürfnissen und Anforderungen nicht mehr.“⁶⁵

Ikonographie von Emporenbrüstung und Orgelgehäuse

Die mächtige Musikempore und das monumentale Orgelgehäuse sind zentrale Gestaltungsfaktoren der Westseite im Inneren der Wallfahrtskirche, wobei die Empore das erste Joch des dreischiffigen Langhauses zur Gänze einnimmt und das erste Säulenpaar des Mittelschiffes erreicht. In einem eleganten Bogen führt die Brüstung von diesen Säulen leicht nach innen zum 1868 abgetragenen und 2003 wiedererrichteten Rückpositiv, in dem gleichsam optisch wie klanglich die Verbindung zum dahinter aufragenden Hauptgehäuse der Orgel hergestellt wird.

Die Reliefs an der Brüstung wiederholen die Geschichte der Wallfahrtskirche, wie sie am Hauptportal und am Gewölbe über dem Hochaltar dargestellt wird. Ausgehend von der Gründungslegende von 1157 und weitergeführt mit der Geschichte des mährischen Markgrafen (1200) und König Ludwig von Ungarn (1364) wird die Mariazeller Wallfahrtsgeschichte in die Ereignisse aus dem Zweiten Buch der Chronik im Alten Testament eingebettet.⁶⁶ König Salomo baut einen prächtigen Tempel, wohin man die Bundeslade überstellt.



Hauptorgel 2004 (Foto: G. Lade, Orgelbau Mathis)

62 Wie Anm. 59.

63 Archiv des Redemptoristenkollegs Leoben, Orgelakten 1891-1900.

64 DAG, Mariazell, Kirchenrechnung 1895.

65 Rodler, wie Anm. 57, 46.

66 Ebenda, 44f.

Darauf wird durch den Mönch Magnus und seiner Übertragung der Marienstatue in die neu gebaute Zelle hingewiesen.

Himmlisches Feuer bestätigt den Israeliten das göttliche Wohlgefallen. In Mariazell sind es die ersten großen Wunder, die den Wallfahrtsort in Mähren und Ungarn ebenso bekannt machen, wie in Österreich, gleichsam die göttliche Bestätigung des benediktinischen Unternehmens im Jahr 1157.

Während die Gründungsgeschichte in einem ausladenden schildförmigen Relief unter dem Rückpositiv zu sehen ist, findet man die übrigen Darstellungen an den Reliefs der Brüstung. Sie werden mit Versen aus dem 7. Kapitel des Zweiten Buches der Chronik (Paralipomenon) umschrieben. An der nordseitigen Brüstung befinden sich zwei Reliefs. Das eine zitiert Vers 12: Der Herr erschien in der Nacht und sprach zu ihm – Ich habe dein Gebet erhört und diesen Ort als Opferstätte für mich erwählt. Markgraf Heinrich von Mähren ist schwer krank und im Traum weist ihm der hl. Wenzel den Weg nach Mariazell, wo er gesundet. Das zweite Relief zitiert Vers 10: Am 23. Tag des 7. Monats entließ der König das Volk zu seinen Zelten. Sie waren voll Freude und frohen Mutes über das Gute, das der Herr an David, Salomo und seinem Volk Israel getan hatte.

Auf der gegenüberliegenden Seite wird auf das Vertrauen König Ludwigs von Ungarn Bezug genommen, der einem übermächtigen Feind gegenüberstand und seinen Sieg einzig der Hilfe Mariens zuschreiben konnte. Das wird mit Vers 16 geschildert: Ich habe jetzt dieses Haus erwählt und geheiligt, damit mein Name ewig sei. Das Bild zeigt einen König und sein Gefolge vor dem Heiligtum. Das zweite Relief zitiert Vers 8: Salomo feierte damals mit ganz Israel auch das (Laubhütten-)Fest sieben Tage lang.

Das Thema zentriert sich beiderseits des Rückpositivs. Links außen beginnt die Erzählung mit Vers 1: Als Salomo sein Gebet beendet hatte, fiel Feuer vom Himmel und verzehrte die Brand- und Schlachtopfer. Die Herrlichkeit des Herrn erfüllte den Tempel. Nun folgt Vers 4: Dann brachte der König und das ganze Volk vor dem Herrn Opfer dar. Damit wird indirekt auf die reiche Stiftung König Ludwigs von Ungarn hingewiesen, die zum gotischen Ausbau der Wallfahrtskirche führte.

Rechts vom Rückpositiv folgt nun Vers 6: Die Priester taten ihren Dienst und die Leviten spielten die Instrumente für die Lieder des Herrn. König David hatte diese Geräte anfertigen lassen. Daran schließt sich das einsetzende Loblied der Israeliten an, wie es Vers 3 berichtet, als sie sahen, wie das Feuer herabfiel und wie die Herrlichkeit des Herrn über dem Tempel erschien.

Das von den Israeliten angestimmte Gotteslob setzt sich nun am Orgelgehäuse fort. König David, zu oberst mit der Harfe dargestellt, leitet die Himmelsmusik, Putten assistieren ihm dabei mit den abgelegten Insignien Krone und Zepter.

Wie im 150. Psalm stimmen alle Figuren ein und loben Gott mit dem Schall der Hörner, mit Harfe und Zither, Pauken und Tanz, Flöten und Saitenspiel, mit hellen und klingenden Zimbeln. Ein ganzes Orchester musizierender Engel ist an und über der Orgel versammelt. Sie repräsentieren das immerwährende Gotteslob auch in Zeiten, wo die Orgel nicht gespielt wird.

Das Vorhangmotiv der Schleierbretter mit stilisierten Pflanzenmotiven umhüllt gleichsam die ganze Summe von klingenden Orgelpfeifen. Alles wartet auf den Augenblick, wenn erstmals Musik aus den Pfeifen ertönt. Erst dann wird die figurenreiche Theatralik dieser Orgel zu eigentlichem Leben erweckt.

Der klangliche Aufbau der Sonnholz-Orgel

Der Prospektaufbau ist nicht bloß eine Kulisse, er spiegelt auch den Werkaufbau nach außen wider. Die Prospekt Pfeifen mit den charakteristischen Eselsrückenlabien haben sich im Hauptgehäuse zur Gänze erhalten.

Das Pedalwerk wird durch die sichtbaren Pfeifen von Principal 16' und Oktave 8' angedeutet. Dazu gehören die sieben längsten Pfeifen des Mittelfeldes und die je zehn Pfeifen der beiden stark geschwungenen nach innen abfallenden Außenfelder.

Die beiden Seitenfelder mit je 14 Pfeifen sind vom Mittelschiff der Kirche nicht sichtbar. Sie beinhalten den Großteil des Registers Kornett (Pedal).

Das Hauptwerk liegt beiderseits des Mittelfeldes und besteht aus je drei Abteilungen, worunter die jeweils mittlere mit den größten Pfeifen des Principals 8' beginnt. Die beiden hohen Zwischenfelder mit je neun Pfeifen werden beiderseits mit niedrigen Feldern von je elf und zehn Pfeifen flankiert. Hier stand der Großteil des Registers Piffero 8' (II-fach).

Um die fehlende Höhe dieser niedrigen Felder auszugleichen, wurden über ihnen jeweils etwa gleich hohe stumme Prospektflächen mit je zehn und neun Pfeifen angeordnet. Das gibt in Summe die Zahl von 125 sichtbaren Prospekt Pfeifen an der Vorderseite und weiteren 28 Pfeifen an den Seitenfeldern.

Das 1868 abgetragene Rückpositiv wurde 2003 auf dem erhalten gebliebenen Bodenkranzgesims wieder aufgebaut und beinhaltet im Prospekt 33 Pfeifen des Registers Principal in 4'-Höhe (7-5-9-5-7).

Leider hat sich nur jene Disposition erhalten, die 1910 knapp vor der Abtragung der Orgel von Bau- rat Drexler aufgezeichnet wurde.⁶⁷ Sie repräsentiert aber den Zustand der Orgel seit dem Umbau des Jahres 1868.

Schon aus dem flüchtigen Studium der überlieferten Disposition lässt sich erkennen, dass Johann Gottfried Sonnholz die 1714 von Johann David Sieber erbaute Orgel der Wiener Michaelerkirche für Mariazell zum Vorbild genommen hat. Sonnholz kannte diese Orgel bestens, war er doch ab 1725 mit ihrer Pflege betraut. Im Jahre 1743 baute er in St. Michael das Rückpositiv ab und fügte es in zwei Teilen an die Innenseite der beiden Hauptgehäuse.⁶⁸

Merkwürdigerweise passierte in Mariazell 1868 dasselbe, als man ebenfalls das Rückpositiv aus der Brüstung nahm und hinter dem Hauptwerk neu aufstellte. In beiden Fällen ging das Rückpositivgehäuse verloren und musste anlässlich der Wiederherstellung rekonstruiert werden.

Vergleiche mit der Disposition der Orgel in der Wiener Michaelerkirche lassen daher Schlüsse auf die originale Sonnholz-Disposition in Mariazell zu. Diese Eindrücke werden mit den überlieferten Dispositionen der Sonnholz-Orgeln in der Stiftskirche Melk (1733) und in der Wiener Peterskirche (1751) vertieft.⁶⁹

67 Oskar Eberstaller, *Orgeln und Orgelbauer in Österreich*. Wien 1955, 72.

68 Karl Schütz, *Die große Orgel von St. Michael in Wien ist wieder erstanden*. In: *Singende Kirche* XXXV/1988, 20-25, weiters: Schütz, wie Anm. 41.

69 Heiling, wie Anm. 36. Bringt hier auch die Dispositionsaufzeichnung von P. Laurentius Hora (Seckau) über Melk vor dem Neubau der Orgel im Jahr 1931; weiters: *Dokumentation der historischen Prospekt Pfeifen in Mariazell* durch Orgelbauer Mathis, 2003.

Hauptwerk

Marian Sterz überliefert 1819 zwölf Register für das Mariazeller Hauptwerk, nach 1868 waren es aber 14 Stimmen. Gesichert ist die 1819 besonders hervorgehobene Gamba 8'. So ergibt sich aufbauend auf der 1910 überlieferten Disposition folgendes Bild:

1. <i>Principal</i>	8'	<i>steht im Prospekt</i>
2. <i>Gamba</i>	8'	<i>wird 1819 erwähnt</i>
3. <i>Salicional</i>	8'	<i>Die Register Nr. 3-10 kommen in allen vergleichbaren Instrumenten vor.</i>
4. <i>Quintadena</i>	8'	
5. <i>Piffero</i>	8'	<i>II-fach, größtenteils im Prospekt</i>
6. <i>Oktave</i>	4'	
7. <i>Fugara</i>	4'	
8. <i>Nachthorn</i>	4'	
9. <i>Quinte</i>	2 2/3'	
10. <i>Oktave</i>	2'	
11. <i>Mixtur</i>		<i>ist in Wien sechsfach, in Melk sogar achtfach besetzt.</i>
12. <i>Zimbel</i>		<i>fehlt ab 1868, wurde aber sowohl in Wien, wie auch in Melk gebaut, wo sie bis 1931 in Funktion war. Auf Grund des großen Raumes darf sie für Mariazell angenommen werden.</i>

Die 1910 angeführten Register Quintatön 16' und Dulciana 4' wurden erst 1868 eingebaut.

Pedalwerk

Bei Sterz werden 1819 elf Register erwähnt, 1910 sind es nur zehn Stimmen. Es fehlt der bei allen vergleichbaren Orgeln vorhandene dritte 16'.

<i>Principal</i>	16'	<i>steht im Prospekt</i>
<i>Infrabass</i>	16'	<i>zweiter offener 16' im Inneren</i>
<i>Subbass</i>	16'	<i>fehlt aber 1868 bis 1912</i>
<i>Oktave</i>	8'	<i>steht im Prospekt</i>
<i>Tubal</i>	8'	<i>ist sonst nur bei Sieber vorhanden</i>
<i>Quintbass</i>	5 1/3'	<i>fehlt bei Sieber, kommt aber bei Sonnholz stets vor</i>
<i>Oktavbass</i>	4'	
<i>Mixtur</i>		<i>fehlt bei Sieber, war aber in Melk zehnfach</i>
<i>Kornett</i>		<i>vierfach, größtenteils im Prospekt, Seitenfelder</i>
<i>Basso Trombono</i>	16'	
<i>Fagott</i>	8'	

Positiv

Das Positiv hat in Wien-Michaelerkirche und Mariazell vier Register, doch ist die Lage als Spieltischpositiv in Mariazell nicht gesichert.

1. <i>Koppel</i>	8'	
2. <i>Flöte</i>	4'	
3. <i>Oktave</i>	2'	
4. <i>Mixtur</i>	1'	<i>ist in Wien dreifach besetzt</i>

Rückpositiv

Es umfasst 1819 elf Register, darunter Fagott und Oboe. Die erhaltenen Kirchenrechnungen zwischen 1785 und 1834 nennen für die gesamte Orgel stets 36 Register. Marian Sterz hat also den Tremulanten und die Manualkoppel bei der Aufzählung der Registerzüge mitgerechnet, daher 38 Register.

Als man 1868 das Rückpositiv abgetragen hatte, musste für das neu positionierte Mittelwerk auch eine neue Windlade gebaut werden, die nunmehr nur mit acht Registern besetzt wurde.

Auf einem erhaltenen Foto des Sonnholz-Spieltisches sind insgesamt vier Registerzüge ohne erkennbare Beschriftung. Das entspricht der 1910 überlieferten Disposition, in der ja drei Register des Rückpositivs von 1819 und ein Pedalregister fehlen.⁷⁰ Die beiden zusätzlichen Register von 1868 wurden als neue Registerzüge unter der bestehenden Staffelei angebracht.

Unter Verwendung der 1910 überlieferten Disposition des Mittelwerkes soll die Rekonstruktion des Rückpositivs unternommen werden. Dabei werden Tremulant und Manualkoppel (Rückpositiv zu Hauptwerk) wie bei Marian Sterz als eigene Registerzüge berücksichtigt:

1. Flöte	8'	<i>war ursprünglich wie in den vergleichbaren Orgeln das Register Copel 8'</i>
2. Principal	4'	<i>stand bis 1868 im Prospekt</i>
3. Flöte	4'	
4. Oktave	2'	
5. Quinte	1 1/3'	<i>war ab 1868 auf 2 2/3' aufgebaut, ist aber in Wien-Peterskirche und Melk auf 1 1/3'-Basis. Das Nasat 2 2/3' im Rückpositiv von Sieber wurde von Sonnholz nirgends übernommen.</i>
6. Sedecim	1'	<i>Kommt sowohl bei Sieber wie auch bei Sonnholz vor, sogar noch 1751 in Wien-Peterskirche. In Mariazell war ab 1868 das Register Spitzflöte 2' an dieser Stelle.</i>
7. Mixtur		<i>ist in Melk sechsfach, in Wien-Peterskirche nur vierfach</i>
8. Fagott	8'	<i>disponiert Sonnholz auch in Melk, fehlt in Mariazell aber ab 1868.</i>
9. Oboe	4'/8'	<i>fehlt bei Sieber, ist aber in Melk bis 1931 als 4'-Register erhalten.</i>
10. Tremulant		<i>fehlt ab 1868</i>
11. Manualkoppel		<i>fehlt ab 1868</i>

Im Hinblick auf geänderte Klangauffassungen übernimmt Sonnholz zwar das Grundkonzept der Sieber-Orgel, lässt aber bei seinen Orgeln jene hochchörigen Register weg, die Sieber noch im Hauptwerk disponiert hatte. Neu sind die Pedalquint und eine vielchörige Pedalmixtur, sowie ein zweites Zungenregister im Rückpositiv.

⁷⁰ Fotos im Nachlass des Orgelbauers Ferdinand Molzer, derzeit im Archiv des Instituts für Orgelforschung an der Musikuniversität Wien.

Die Kaiserorgel des Jahre 1912

Am 24. September 1910 besuchte Kaiser Franz Joseph I. im Zuge einer Wallfahrt die Basilika Mariazell und gab die Stiftung einer neuen Orgel bekannt. Der Auftrag für den Bau der neuen Orgel erging vom Oberstkämmereramt am 30. November 1910 an die Hoforgelbauanstalt Franz Joseph Swoboda, gegründet 1891.⁷¹

Schon im Vorfeld kam es zu lebhaften Diskussionen, da ein Teil der Sachverständigen zur Einsicht kam, die geplanten 40 Register seien für die Wallfahrtskirche zu wenig. Eine wahrliche Kaiser-Orgel müsste 60 bis 70 Register umfassen.⁷²

Am 9. Mai 1911 kam die Kommission schließlich zum Schluss, dass die von Swoboda ausgearbeitete Disposition, die er aus freiem Stück auf 45 Register erweiterte, den musikalischen Anforderungen entsprechen würde und „dass durch die Verwendung genügender Koppelungen die Sicherheit gegeben zu sein scheint, dass sowohl die Stärke als die Nuancierungsfähigkeit eine genügende sein wird. Wir sprechen diese Erwartung aus auf Grund der Prüfung der letzten größeren Orgelwerk des Herrn Swoboda in Floridsdorf, in Wien am Steinhof, in St. Peter.“⁷³

Beim Aufbau der neuen Orgel in Mariazell, die zwischen 15. Mai und 17. August 1912 erfolgte, erkannte der Orgelbauer die große Gefahr, die von den vermorschten Holzträgern der Empore auszugehen schien. Rasch wurde ein Traversenrost aus Stahl eingebaut, auf dem nun die Empore mit der Orgel gestellt wurde.⁷⁴

Das Sonnholz-Gehäuse und die Prospektpfeifen mussten auf Betreiben der Kunstkommission verbleiben, wurden aber zur reinen Orgelkulisserie degradiert.

In der Mitte, hinter dem Mittelfeld, wurde das Hauptwerk platziert, zuerst eine Teillade mit sieben großen Registern, mitrennformig chromatisch angeordnet, dahinter der Stimmgang und weitere acht Register des Hauptwerks.

Das II. Manual und das Pedalwerk wurden in den zwei Teilladen beiderseits des Hauptwerks angeordnet. Von den Prospektpfeifen wurde nur das Mittelfeld wieder klingend gemacht und mit Rollbärten versehen, weiters einzelne Pfeifen der Seitenfelder.

Das dritte Manualwerk fand in der Orgel keinen Platz mehr und kam hinter der Orgel im Turmjoch vor dem Mittelfenster zur Aufstellung. Es war schwellbar, doch konnte sich die Musik auf Grund der ungünstigen Lage nur über die Seitenschiffe in die Kirche ausbreiten.

„Es war eine sehr schwierige Aufgabe, alle Windkanäle und Rohrleitungen, die ungefähr 4.000 Meter lang sind, um und über die Traversen zu führen, ohne das Werk und dessen Präcision zu beeinträchtigen. Auch die Anlage des elektrischen Gebläseantriebes wurde glänzend gelöst. Die Maschine steht in einem Hauptpfeiler der Kirche, liefert genügend Wind und arbeitet vollkommen geräuschlos; zwei große Magazine und drei Regulatoren sind dabei in Thätigkeit, das Werk zählt 45 Stimmen mit zusammen 160 Registern auf drei Manualen.“⁷⁵ Die Kollaudierung fand am 17. August 1912 statt und

71 Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, Registratur des Oberstkämmereramtes 1910-1912. Die dazugehörigen Akten sind nicht vorfindig.

72 DAG, Mariazell, Kirchensachen 1910-1912.

73 Ebenda.

74 Kollaudierungsprotokoll, abgedruckt in: Gregorianische Rundschau XI/11, Graz 1912, 168-170. Weiters: Franz Xaver Mathias, Die Kaiserorgel in Maria Zell. In: Caecilien-Vereins-Organ 1912, 259.

75 Auszug aus der Pfarrchronik Mariazell. Abgedruckt in: Karl Dorneger, wie Anm. 3, 162f.

ergab ein höchst positives Ergebnis. Mit den 160 Registern sind die vielen Koppelzüge und Kombinationstasten gemeint, die den 45 Registern ein in jeder Hinsicht flexibles Einsetzen ermöglichen sollten. Von Interesse ist aber der Hinweis auf die eingebaute Traktur. Das Kollaudierungsprotokoll vermerkt ein Windladensystem nach „eigenem Patent des Erbauers, also rein pneumatische Kippventile. Es funktioniert tadellos, schließt prompt beim Stakkatospiele ab und läßt selbst bei geöffneten Registern keinerlei Senkung der Magazinbälge wahrnehmen.“⁷⁶

Die Untersuchung im Jahr 1990, wie auch eine Nachfrage bei Orgelbauer Franz Windtner, der rund zehn Jahre die Pflege der Orgel inne hatte, ergibt aber keine Kippventillade, sondern eine pneumatische Taschenlade, die nicht erst 1929, sondern schon 1912 eingebaut wurde.⁷⁷

Die Freude an der neuen Kaiser-Orgel war nur von kurzer Dauer. Ab 1913 wurden jährliche Revisionen durch den Erbauer Franz Joseph Swoboda ausgeführt, die letzte im Jahr 1918 kostete 200 Kronen. In der jungen Republik kam Swoboda jährlich und verrechnete jedesmal 600 Kronen, 1921 waren es 6.000 Kronen, 1922 sagenhafte 146.000 Kronen und 1923 nochmals 121.600 Kronen. Freilich war die Geldentwertung für diese Summen mitverantwortlich, aber die Schäden wurden immer größer.⁷⁸

Der Orgelumbau von 1929

„Die sogenannte Kaiserorgel war schon seit Jahren schadhaft und in mehreren Registern unbrauchbar und verstimmt. Nach Zustimmung der hochw. Stiftsvorsteherung und nach mehrmaliger Untersuchung der Orgel durch Prof. Goller in Klosterneuburg, der die Orgel als Wrack hinstellte, willigte die Kirchenvorsteherung in den Vorschlag der Herren Hofrat Springer und Regierungsrat Goller ein und übertrug den Ausbau und die Reparatur der Orgel der Firma Cäcilia in Salzburg.“⁷⁹

Vinzenz Goller, der die volksliturgische Bewegung von Pius Parsch sehr unterstützte, konnte nun in Mariazell seine Ideen verwirklichen,⁸⁰ so wie er sie noch im Jahr 1941 anlässlich eines geplanten Orgelbaus für die Stadtpfarrkirche Feldbach schriftlich darlegte: „Die katholische Kirchenmusik hat sich im Zeitalter der Barocke – beginnend vor rund 300 Jahren von der liturgischen Bühne zurückgezogen und sich auf dem vom Altar entferntesten Teil der Kirche eine Art Konkurrenz eingerichtet. Es waren dabei wohl in erster Linie architektonische und raumtechnische Fragen, aber auch der Zeitgeist mitbestimmend. Die Zeit nach dem ‚Motu proprio‘ Papst Pius X. (1903) ist aber, wenn auch langsam, zur Erkenntnis gekommen, dass dieser unnatürliche Zustand – hinter dem Rücken der Gläubigen zu musizieren – in unserer Zeit und besonders in Rücksicht auf die Zukunft nicht mehr haltbar ist. Es entstanden allenthalben neben der Westorgel wieder Chororgeln, die sich nicht nur für die Begleitung und Führung des immer bedeutsamer werdenden kirchlichen Volksgesanges von größter Bedeutung erwiesen, sondern auch das akustische Gesamtbild der Kirchenmusik zur liturgischen Bühne vorver-schoben. Auch rein akustisch genommen ist es ein Vorteil, wenn ein so großer Raum, wie es ihre Kirche ist, von zwei räumlich getrennten Tonquellen gespeist wird.“

76 Wie Anm. 74.

77 Karl Schütz, Die Hauptorgel der Wallfahrtskirche Mariazell, Stm. Gutachten im Auftrag des Bundesdenkmalamtes von 19. Mai 1990.

78 DAG, Mariazell, Kirchenrechnungen 1912-1929.

79 DAG, Mariazell, Kirchensachen 1929.

80 Roman Summereder, Aufbruch der Klänge. Innsbruck 1995, 290.

Nachdem Vinzenz Goller in Feldbach damit keinen Erfolg hatte, schrieb er über das dortige Orgelprojekt: „... aber sie stellt eine Verewigung der barocken Idee dar, der heute alle technischen und geistigen Voraussetzungen fehlen. Unser Streben ist: hin zum Altar!“⁸¹

Unter diesen gedanklichen Voraussetzungen ist auch das in Mariazell 1929 verwirklichte Projekt zu verstehen. Zuerst wurde einmal die Kaiser-Orgel technisch erneuert, die Taschenladen wurden beibehalten, auch die Anordnung der Register in der Hauptorgel.

Das III. Manualwerk hinter der Hauptorgel wurde nun in den Kuppelraum der Basilika übertragen und in einem Schwellkasten über dem Hochaltar vor das obere Fenster gestellt. Damit erhielt die Kirche ein Fernwerk, bzw. der Kuppelraum eine Chororgel.

Zusätzlich wurden die barocken Seitenorgeln in das Gesamtkonzept einbezogen. Die nördliche Orgel erhielt ein Principalwerk mit einer kräftigen Mixtur, das südliche Werk einen Flötenchor. „Auf den seitlichen Emporen, 54 m von der Hauptorgel entfernt, bilden die Seitenorgeln die für die Hauptorgel notwendige Ergänzung. Sie kommen besonders als Begleitorgeln für den Volksgesang in Betracht und reichen auch zur Begleitung mehrerer hundert Sänger. Zu diesem Zweck besitzt die linke Orgel auch einen eigenen kleinen Spieltisch und sind zwei Bässe in dieselbe eingebaut.“⁸²

Die gesamte Orgel besaß jetzt 58 Register mit 4096 Pfeifen und zwei elektrische Spieltische. Vier Gebläsemotoren bewerkstelligten die Windbeschaffung für das ganze Werk. Bei zwei gleichen Spieltischen mussten aber auch alle Leitungsdrähte doppelt geführt werden. Sie ergeben eine Gesamtlänge von 78 km. Zur Umwicklung der Magnetspulen der 578 verwendeten Relais benötigte man 98 km Emaildraht, das reine Kupfergewicht beträgt 489 kg. Die Leitungen verlegte das E-Werk der Stadt Mariazell. Insgesamt war die Orgelanlage ein Meisterwerk der Schwachstromtechnik. Die Kollaudierung der neuen Orgelanlage fand am 6. Juli 1929 statt. Das Ergebnis war durchaus zufriedenstellend: „Der Umbau und die Erweiterung der Orgel ist vom Standpunkt der neuzeitlichen Orgelbautechnik aus glänzend gelungen und kommt in ihrer Anlage und klanglichen Auswirkung den neuzeitlichen kirchenmusikalischen Bestrebungen in denkbar bester Weise entgegen.“⁸³

Auch die Fachwelt urteilte über diese neue Mariazeller Orgel sehr positiv: „Wie man sieht, sind die neu erstandenen Barockorgeln ganz im Geiste reiner Orgelmäßigkeit gehalten. Die Hauptorgel samt dem Fernwerk, die im Wesentlichen aus dem vorhanden gewesenen Pfeifenwerk bestehen, sind doch auch mit den wichtigsten Obertonreihen versehen. Die Orgel beherrscht jetzt akustisch den Raum.“⁸⁴

In den Folgejahren wurden die regelmäßigen Pflegearbeiten von der Nachfolgefirma der Cäcilia AG., Dreher & Flamm ausgeführt. Im Jahr 1938 war eine größere Reparatur notwendig.⁸⁵ Auch die Pflegearbeiten nach dem Zweiten Weltkrieg hielten sich im üblichen Rahmen. Anlässlich der Renovierung der Wallfahrtskirche in den Jahren 1955 bis 1957 wurde auch die Orgel von Dreher & Reinisch durchgreifend repariert, am Hauptwerk und im II. Manual klangliche Verbesserungen ausgeführt und ein neuer Spieltisch auf der Musikempore aufgestellt. Der Ausbau eines selbständigen III. Manualwerks mit 13 Register wurde vorbereitet, kam aber nicht zur Ausführung.⁸⁶ Die Pflegearbeiten der folgenden

81 Karl Dorneger, Die Chororgel in Geschichte und Gegenwart. In: Organum. Die neue Chororgel von Mariahilf/Graz. Graz 2003, 27-30.

82 Kröpfl, wie Anm. 7.

83 DAG, Mariazell, Kirchensachen 1929.

84 Oskar Eberstaller, Neue Orgelbauten in Österreich. In: Musik und Kirche IV/1932, 30f.

85 DAG, Mariazell, Kirchenrechnungen 1932-1946.

86 Blumauer-Montenave, wie Anm. 3, 19.

Jahrzehnte führte zuerst Dreher & Reinisch durch, später Hermann Oettl aus Salzburg und zuletzt Franz Windtner aus St. Florian.⁸⁷

Disposition der Hauptorgel der Basilika Mariazell seit 1957, Dreher & Reinisch.⁸⁸

I. Manual (C – g^{'''})

<i>Bordun</i>	16'	<i>Holz gedeckt (1912)</i>
<i>Prinzipal</i>	8'	<i>Zinn, Rollbart (1912)</i>
<i>Gedeckt</i>	8'	<i>Holz gedeckt (1912)</i>
<i>Tibia</i>	8'	<i>Holz offen (1912)</i>
<i>Gamba</i>	8'	<i>Zinn (1912)</i>
<i>Dolce</i>	8'	<i>C – H Holz, dann Zinn, Seitenbart (1912)</i>
<i>Quintatön</i>	8'	<i>C – G Zink gedeckt (1957), dann Zinn (1912)</i>
<i>Octave</i>	4'	<i>Zinn, Seitenbart (1912)</i>
<i>Rohrflöte</i>	4'	<i>Zinn, ab ds'' offen (1957)</i>
<i>Spitzflöte</i>	4'	<i>C – ds^o Zinn konisch (1957), dann Zinn konisch (1912)</i>
<i>Rauschquint II</i>	2 2/3'	<i>Zinn (1912), Quintchor konisch</i>
<i>Superoctav</i>	2'	<i>Zinn (1912)</i>
<i>Mixtur V-VI</i>	1 1/3'	<i>Zinn (1957)</i>
<i>Trompete</i>	8'	<i>C – H Zink, dann Zinn, ab g'' labial (1912)</i>

II. Manual (C – g^{'''})

<i>Quintatön</i>	16'	<i>Zinn, Kastenbart (1912)</i>
<i>Bordunprincipal</i>	8'	<i>C – H Holz gedeckt, dann Zinn (1912)</i>
<i>Gemshorn</i>	8'	<i>Zinn konisch, Rollbart (1912)</i>
<i>Liebl. Gedeckt</i>	8'	<i>Holz (1912)</i>
<i>Salicional</i>	8'	<i>Zinn, Rollbart (1912)</i>
<i>Prästant</i>	4'	<i>Zinn, Rollbart (1912)</i>
<i>Flauto amabile</i>	4'	<i>Holz offen (1912)</i>
<i>Nachthorn</i>	2'	<i>Zinn (1957)</i>
<i>Terzian II</i>	1 3/5'	<i>Zinn, 1. Chor (1912), 2. Chor (1957)</i>
<i>Scharff IV-V</i>	1'	<i>Zinn (1957)</i>
<i>Oboe</i>	8'	<i>C – H Zink, dann Zinn (1912)</i>

III. Manual (C – g^{'''})

13 Register geplant

Pedal (C – f')

<i>Principalbass</i>	16'	<i>Zinn (1912)</i>
<i>Violon</i>	16'	<i>Holz offen (1912)</i>
<i>Echobass</i>	16'	<i>Holz offen (1912)</i>
<i>Subbass</i>	16'	<i>Holz gedeckt (1912)</i>

⁸⁷ Waid, wie Anm. 6, 194.

⁸⁸ Schütz, wie Anm. 77, sowie eigene Bestandsaufnahme.

<i>Quintbass</i>	10 2/3'	<i>Holz offen, Rollbart (1912)</i>
<i>Oktavbass</i>	8'	<i>Holz (1912)</i>
<i>Cello</i>	8'	<i>C – H Zink, dann Zinn (1912)</i>
<i>Sopran</i>	4'	<i>C – H Zink, dann Zinn (1912)</i>
<i>Posaune</i>	16'	<i>Metall (1912)</i>

Nördliche Seitenorgel – I. Manual

Südliche Seitenorgel – II. Manual

Fernwerk – III. Manual

Koppeln

Super I, II/I, III/I, Super II/I, Super III/I

III/II

Super III

I/P, II/P, III/P, Super III/P

Tremulant für Fernwerk

Barockorgeln ein/aus

Fernwerk ein/aus

Hauptorgel ab

Zungen ein/aus

Automatische Pedalumschaltung

Crescendo

Tutti

Handregister ab

Vox Humana aus

2 freie Kombinationen

Schwelltritt für III. Manual und Fernwerk

Die detaillierte Untersuchung der Orgel im Jahr 1989 durch Vertreter des Bundesdenkmalamtes, Abteilung für Klangdenkmale, sollte für die seit 1972 angestrebte Erneuerung Klarheit schaffen. Das Orgelgehäuse, sowie die Prospekt Pfeifen der Hauptorgel, waren zweifellos auch für eine zukünftige Orgel zu erhalten. Gleiches gilt für die Gehäuse der Seitenorgeln und die darin vorhandenen Pfeifengruppen aus dem 18. Jahrhundert.

Es musste schließlich festgestellt werden, dass der Klang der Orgeln, vor allem jener der Hauptorgel den Vergleich mit anderen erhaltungswürdigen Instrumenten der Zeit zwischen 1910 und 1930 nicht standhält. Den Stimmen aller vier Teilwerke mangelt es an Eleganz, Schönheit, Charakteristik, sowie an glanzvollen Mixturen. Auch die Seitenorgeln und vor allem das Fernwerk werden den heutigen Anforderungen nicht gerecht. Das säuselnde Fernwerk hört man im Bereich um die Hauptorgel nur leise, die Aufgabe, den vorderen Kirchenraum zu beschallen, erfüllt es ebenfalls nicht.⁸⁹

Die technische Anlage wäre durchaus sanierbar gewesen, der Aufwand steht jedoch in keinem Verhältnis zum erwartbaren Ergebnis.

⁸⁹ Schütz, wie Anm. 77.

Mit der Freigabe des Orgelwerkes durch das Bundesdenkmalamt konnten die Planungen für eine neue Orgelanlage in die entscheidende Phase gehen.

Der Neubau der Mathis-Orgel von 2003

Schon am 30. Jänner 1972 hatte Prof. Dr. Hans Haselböck aus Wien in seiner Stellungnahme über die Mariazeller Orgelsituation jene richtungsweisenden Vorschläge gemacht, die nun gemeinsam mit einer von Prof. Dr. Franz Karl Prassl und Prof. Dr. Karl Schütz gebildeten Orgelkommission umgesetzt werden konnten. Dazu kam die großzügige Spende der Stadt Wien, so dass die Schweizer Orgelbau-firma Mathis unter Verwendung des Orgelgehäuses und der Prospekt Pfeifen der Sonnholz-Orgel von 1739 ein neues Orgelwerk mit 54 Registern auf drei Manualen und Pedal schaffen konnte. Selbstverständlich wurde auch das 1868 abgetragene Rückpositiv rekonstruiert und schmückt nun wieder in der ursprünglich vorgesehenen Konzeption die prächtige Orgelempore.



Hauptorgel (Foto: F. Eisenhut, Wien)

Hans Haselböck folgend, wurden auch die Seitenorgeln wieder spielbar gemacht, allerdings mit jeweils eigenständigen Werken und im Kuppelraum eine neue Chororgel erbaut. Chororgel und Hauptorgel können nicht nur selbständig mechanisch gespielt werden, sondern auch gemeinsam von einem Zentralspieltisch aus, was mittels einer integrierten Doppeltraktur in beiden Orgeln ermöglicht wird.

Die Gliederung der neuen Hauptorgel folgt dem barocken Gehäuse. Über dem Rückpositiv ist im Hauptgehäuse das Hauptwerk angeordnet, dem beiderseits das Pedalwerk angeschlossen ist. Über dem

Hauptwerk wird der freie Platz hinter dem 16'-Mittelfeld für die Unterbringung eines wohldotierten Schwellwerks genützt. Die zwei größten Pedalregister fanden im barocken Korpus keinen Platz und wurden daher hinter dem eigentlichen Gehäuse im Turmjoch auf eine Zusatzlade gestellt.

Disposition der Hauptorgel der Basilika Mariazell, Mathis 2003:

Hauptwerk/I. Manual (C – g^{'''})

<i>Principal</i>	16'	<i>C – H Holz gedeckt, dann im Prospekt (1739)</i>
<i>Principal</i>	8'	<i>70 % Zinn, teilweise im Prospekt</i>
<i>Hohlflöte</i>	8'	<i>C – H Holz gedeckt, dann 15% Zinn</i>
<i>Gambe</i>	8'	<i>70 % Zinn</i>
<i>Violflöte</i>	8'	<i>C – Gs kombiniert mit Hohlflöte, ab A 15 % Zinn</i>
<i>Voce umana</i>	8'	<i>ab g° 70 % Zinn</i>
<i>Octav</i>	4'	<i>70 % Zinn</i>
<i>Gemshorn</i>	4'	<i>Naturguss</i>
<i>Quint</i>	2 2/3'	<i>70 % Zinn</i>
<i>Octav</i>	2'	<i>70 % Zinn</i>
<i>Terz</i>	1 3/5'	<i>70 % Zinn</i>
<i>Mixtur maior III-IV</i>	2'	<i>70 % Zinn</i>
<i>Mixtur minor II-III</i>	1'	<i>70 % Zinn</i>
<i>Cornett V</i>	8'	<i>ab f° 15 % Zinn</i>
<i>Trompete</i>	16'	<i>Naturguss, C – H halbe Becherlänge</i>
<i>Trompete</i>	8'	<i>Naturguss</i>

Pedal (C – f')

<i>Untersatz (°)</i>	32'	<i>Holz gedeckt, C – Fs als 10 2/3'</i>
<i>Principal (°)</i>	16'	<i>Holz</i>
<i>Violonbass</i>	16'	<i>Prospekt (1739)</i>
<i>Subbass</i>	16'	<i>Holz gedeckt</i>
<i>Octavbass</i>	8'	<i>Naturguss</i>
<i>Gedecktbas</i>	8'	<i>kombiniert mit Subbass</i>
<i>Cello</i>	8'	<i>70 % Zinn</i>
<i>Octav</i>	4'	<i>70 % Zinn</i>
<i>Rauschpfeife IV</i>	2 2/3'	<i>70 % Zinn</i>
<i>Posaune</i>	16'	<i>Naturguss</i>
<i>Trompete</i>	8'	<i>Naturguss</i>

(°) auf eigener Lade hinter dem Hauptgehäuse

Rückpositiv/II. Manual (C – g^{'''})

<i>Quintatön</i>	16'	<i>ab c°, 33 % Zinn</i>
<i>Praestant</i>	8'	<i>C – F kombiniert mit Gedeckt, dann im Prospekt, 87 % Zinn</i>
<i>Gedackt</i>	8'	<i>C – H Holz, dann 15 % Zinn</i>
<i>Octav</i>	4'	<i>70 % Zinn</i>

Rohrflöte	4'	15 % Zinn
Sesquialtera II	2 2/3'	70 % Zinn
Octav	2'	70 % Zinn
Quint	1 1/3'	70 % Zinn
Scharff IV	1 1/3'	70 % Zinn
Krummhorn	8'	Naturguss
Tremulant		

Schwellwerk / III. Manual (C – g^{'''})

Gedeckt	16'	C – h° Holz, dann 15 % Zinn
Principal	8'	70 % Zinn
Bourdon	8'	C – H Holz, dann 15 % Zinn
Salicional	8'	70 % Zinn
Vox Coelestia	8'	ab c°, 70 % Zinn
Fugara	4'	70 % Zinn
Traversflöte	4'	15 % Zinn
Salicet	4'	70 % Zinn
Nasard	2 2/3'	15 % Zinn
Flageolett	2'	15 % Zinn
Terz	1 3/5'	15 % Zinn
Siffflöte	1'	15 % Zinn
Mixtur IV-V	2 2/3'	70 % Zinn
Trompete harmonique	8'	Naturguss
Oboe	8'	70 % Zinn
Clairon	4'	Naturguss
Tremulant		

Koppeln

II/I, III/I, Sub III/I

III/II

I/P, II/P, III/P, Super III/P

Zimbelstern (nicht sichtbar)

Vogelgesang

Glockenspiel g° – g^{'''} (Schalenglocken)

Rossignol

Schauer

Zungenabsteller einzeln

Zentraler Spieltisch auf fahrbarem Podium

I. Manual: Hauptwerk und Hauptmanual der Chororgel

II. Manual: Rückpositiv und Präludiermanual der Chororgel

III. Manual: Schwellwerk

Pedal: Pedalwerk beider Orgeln

Die barocken Seitenorgeln

Im Jahre 1752 wurden auf den seitlichen Emporen in Höhe des Gnadenaltars zwei gleichgestaltete Seitenorgeln errichtet. P. Benedikt Kröpfl überliefert eine heute nicht mehr auffindbare Inschrift: „Mich hat erbaut Josef Georg Schnepfleithner, Orgl Macher in Mariazell und Wirth beym H. Geist, Anno 1758“. Wie aber aus anderen Quellen erschließbar, wurden die Seitenorgeln nicht erst 1758, sondern schon 1752 errichtet.⁹⁰

Mit diesen beiden Seitenorgeln war nun gemeinsam mit dem Rückpositiv der Hauptorgel jenes Spiel an drei Orgeln möglich, wie es vor allem für das 18. Jahrhundert überliefert wird. Dafür gab es einige Kompositionen, wie z. B. jene Pastorella eines unbekanntenen Meisters, die folgenden Vermerk trägt: „Concertando für 3 Orgeln / welches in früheren Zeiten am hl. 3 Königs Festtage / in Mariazeller Kirche / gespielt wurde / nämlich auf der großen Orgel und 2 Seiten Orgeln.“⁹¹

Johann Georg Schnepfleithner

Johann Georg Schnepfleithner, geboren 1711 in Mautern im Liesingtal, wurde als Sohn eines Hutmachers, allerdings Tischler und Orgelbauer. Im Jahr 1745 ehelichte er die Witwe nach Lorenz Echa, dessen Vater 1688 den Gehäusekasten für die damalige Orgel gebaut hatte. Doch schon 1750 verstarb Schnepfleithners erste Frau Eva im Alter von 34 Jahren. Seine zweite Frau Barbara starb 1790.⁹² Ab 1750 war er auch im Besitz des Mariazeller Hauses Wienerstraße Nr. 38, dem damaligen Gasthof zum Heiligen Geist.⁹³ Johann Schnepfleithner entwickelte als Orgelbauer ein nicht sehr ausgedehntes Arbeitsgebiet. Zwischen 1744 und 1779 hatte er ständig die Orgel der Stadtpfarrkirche Scheibbs in Pflege und erbaute für diese Kirche 1766 auch ein Positiv.⁹⁴ Im Jahr 1752 reparierte er die Stiftsorgel in St. Lambrecht,⁹⁵ 1754 war er in Obdach tätig.⁹⁶ Schließlich wird ihm auch die Orgel der Filialkirche Seewiesen zugeschrieben,⁹⁷ sowie die 1771 erbaute Orgel der Pfarrkirche Reinsberg in Niederösterreich. Er starb im Jahr 1791.⁹⁸

Die Seitenorgeln im 20. Jahrhundert

Leider sind die Dispositionen der beiden Mariazeller Seitenorgeln nicht überliefert. Bis 1876 wurde mit einer der beiden Orgeln das allabendliche Salve Regina vor der Gnadenkapelle begleitet. Sodann verstummte ihr Klang. Die Pfeifen wurden teilweise zur Reparatur der Hauptorgel verwendet.⁹⁹

90 Federhofer, wie Anm. 5, 34. Bezieht sich hier auf eine handschriftlich überlieferte Geschichte der Wallfahrtskirche Ephemeredes Cellense, wo 292 die Jahreszahl überliefert wird. Rodler, wie Anm. 47, 46, gibt das Jahr 1776 als Baujahr der Seitenorgeln an.

91 Federhofer-Königs, wie Anm. 4, 128.

92 PFA Mariazell, Matriken der Pfarre 1745-1791. Für die Überlassung der Matrikenauszüge ist Herrn Prof. Dr. Karl Schütz zu danken.

93 Imma Waid, Mariazeller Häuserbuch. St. Pölten 1982, 117f.

94 Hans Heiling, Die Orgelbauakten der Pfarre Scheibbs in Niederösterreich. In: Hippolytus, NF 11. St. Pölten 1987, 24.

95 Federhofer, wie Anm. 5, 32.

96 StLA, A. Obdach 5/28.

97 Doch ist hier anzumerken, dass die Pfeifen dieser Orgel den Merkmalen nach ebenfalls aus der Werkstatt des Johann Gottfried Sonnholz stammen.

98 Wie Anm. 92.

99 Waid, wie Anm. 6, 193.

Aus dem Jahr 1752 konnten im 20. Jahrhundert folgende Pfeifengruppen der Seitenorgeln noch verwendet werden:

1. Subbass 16' C – H Holz gedeckt
2. Coppel 8' C – H Holz gedeckt, dann Zinn gedeckt
3. Principal 4' C – d''' Zinn (C – fs' im Prospekt)
4. Principal 4' C – fs' Zinn, Prospekt der zweiten Seitenorgel
5. Waldflöte 4' C – gis'' Zinn gedeckt, dann Zinn offen
6. Quint 2 2/3 C – f' Zinn
7. Oktav 2' Zinn

Was übrigblieb, verwendete Franz Joseph Swoboda im Jahr 1912 zur Spielbarmachung der nördlichen Seitenorgel. Im Jahre 1929 wurden beide Seitenorgeln wieder ausgebaut. Dabei kam der Gleichstrommotor von 1912 in die Südorgel, während die Nordorgel einen neuen Gebläsemotor erhielt.¹⁰⁰

Auch die alten Windanlagen wurden erneuert, die nördliche Orgel hatte zwei mehrfaltige Keilbälge, die südliche zwei einfaltige Keilbälge. Im Jahr 1929 wurden neue elektropneumatische Kegelladen eingebaut, teilweise aber das Pfeifenmaterial der ursprünglichen Barockorgeln wiederverwendet.¹⁰¹

Anlässlich einer Begutachtung war im Jahre 1990 in beiden Seitenorgeln noch soviel historisches Pfeifenmaterial vorhanden, um damit eine Orgel wieder herstellen zu können.

Das Pfeifenmaterial ist aber eindeutig nicht von Schnepfleithner gefertigt worden, sondern stammt aus der Werkstatt des Johann Gottfried Sonnholz. Vergleichsmaterial dafür war im vollständig erhaltenen Chorpositiv in Mariazell zur Verfügung, das 1734 von Sonnholz erbaut worden war. Zu den augenscheinlichsten Merkmalen zählen die Naturgussfüße bei den Metallpfeifen, sowie die Bauart der Holzpfeifen und die Spundgriffe an den Gedackten.¹⁰²

Das neue Orgelkonzept von 2003 sah die Wiedererrichtung von klanglich eigenständigen Werken in den Seitenorgeln vor, wobei die nördliche Seitenorgel ein völlig neues Werk bekommen, die südliche Orgel mit dem restaurierten Pfeifenwerk des 18. Jahrhunderts gefüllt werden sollte. Beide Seitenorgeln wurden von der Vorarlberger Orgelbaufirma Pflüger aus Feldkirch errichtet und in die Gehäuse von 1752 eingebaut.



Südliche Seitenorgel (Foto: F. Eisenhut, Wien)

100 Karl Schütz, Die „Barockorgeln“ der Wallfahrtskirche Mariazell, Stm. Gutachten im Auftrag des Bundesdenkmalamtes vom 19. Mai 1990.

101 101 Wie Anm. 100, sowie eigene Bestandsaufnahme.

102 Karl Schütz, Das „Sonnholtz-Positiv“ im Kloster Mariazell, Stm. Gutachten im Auftrag des Bundesdenkmalamtes vom 19. Mai 1990.

Nördliche Seitenorgel der Basilika Mariazell nach dem Umbau durch Swoboda im Jahr 1912:

Manual

<i>Bordun</i>	8'
<i>Salicional</i>	8'
<i>Oktav</i>	4'
<i>Waldflöte</i>	4'
<i>Bachflöte</i>	2'

Pedal

<i>Subbass</i>	16'
<i>Oktavbass</i>	8'

Nördliche Seitenorgel der Basilika Mariazell nach dem Umbau durch Cäcilia AG im Jahr 1929:

Manual (C – d''')

<i>Oktav</i>	8'	<i>C – H Zinn (1929), c^o – d''' Zinn (1912)</i>
<i>Principal</i>	4'	<i>C – fs' Zinn, Prospekt (1752) stumm</i> <i>C – fs' Zinn (1929)</i> <i>g' – d''' Zinn (1752)</i>
<i>Waldflöte</i>	4'	<i>C – F Zinn gedeckt (1752)</i> <i>Fs – Gs Zinn gedeckt (1929)</i> <i>A – gs'' Zinn gedeckt (1752)</i> <i>a'' – d''' Zinn offen (1752)</i>
<i>Mixtur V</i>	2'	<i>C – H Zinn, dann Zinn (1929)</i>
<i>Krummhorn</i>	8'	<i>C – H Zinn, dann Kupfer (1929)</i>

Pedal (C – d')

<i>Subbass</i>	16'	<i>Holz (1752 und 1929)</i>
<i>Oktavbass</i>	8'	<i>Zinn, C – H (1912), sodann Zinn (1929)</i>

Nördliche Seitenorgel der Basilika Mariazell, Pflüger 2003:

Manual (C – f''')

<i>Principal</i>	8'	<i>60 % Zinn, C – H gedeckt</i>
<i>Gedackt</i>	8'	<i>Eiche</i>
<i>Octav</i>	4'	<i>C – fs' Zinn, Prospekt (1752), g' – f''' 60 % Zinn</i>
<i>Waldflöte</i>	4'	<i>15 % Zinn (gehämmert)</i>
<i>Quint</i>	3'	<i>60 % Zinn</i>
<i>Superoctav</i>	2'	<i>60 % Zinn</i>
<i>Mixtur IV</i>	1 1/3'	<i>60 % Zinn, rep. c^o, c', c''</i>

Pedal (C – d')

<i>Subbass</i>	16'	<i>Fichte, F-e^o Altbestand (1752)</i>
<i>Octavbass</i>	8'	<i>40 % Zinn blank</i>

Pedalkoppel

Tremulant für Manual

Südliche Seitenorgel der Basilika Mariazell nach dem Umbau durch Cäcilia AG im Jahr 1929:

Manual (C – d^{'''})

<i>Bourdon</i>	8'	<i>C – b° Holz gedeckt, 1752</i> <i>h° – g'' Zinn, 1752</i> <i>gs'' – d^{'''} Zinn gedeckt, 1929</i>
<i>Salicional</i>	8'	<i>Zinn (1912)</i>
<i>Principal</i>	4'	<i>C – fs' Zinn, Prospekt (1752) stumm</i>
<i>Gemshorn</i>	4'	<i>Zinn, konisch (1929)</i>
<i>Quinte</i>	2 2/3'	<i>C – G Zink (1929)</i> <i>Gs – f' Zinn (1752)</i> <i>fs' – d^{'''} Zinn (1929)</i>
<i>Doublette</i>	2'	<i>Zinn (1912), bez. Bachflöte</i>
<i>Terzflöte</i>	1 3/5'	<i>Zinn, konisch (1929)</i>

Südliche Seitenorgel der Basilika Mariazell mit dem historischen Pfeifenmaterial, Pflüger 2003:

Manual (C kurz – c^{'''})

<i>Copl major</i>	8'	<i>C – H Holz, dann 42 % Zinn (1752)</i>
<i>Principal</i>	4'	<i>C – fs' Prospekt, 65 % Zinn (1752),</i> <i>g' – c^{'''} 42 % Zinn (1752)</i>
<i>Copl minor</i>	4'	<i>42 % Zinn, gedeckt (1752)</i>
<i>Octav</i>	2'	<i>42 % Zinn (1752)</i>
<i>Quint</i>	1 1/2'	<i>C – h' 42 % Zinn (1752, zuletzt Quint 2 2/3')</i> <i>c'' – c^{'''} 42 % Zinn (2003)</i>
<i>Sedecima</i>	1'	<i>60 % Zinn (2003)</i>
<i>Tremulant</i>		

Die Orgeln im Kuppelraum der Basilika

Schon 1734 lieferte Johann Gottfried Sonnholz, gleichsam als Probearbeit seines Könnens ein Chorpositiv mit vier Registern. Es wurde im Kuppelraum der Basilika aufgestellt und blieb hier bis 1929 erhalten. Von 1929 bis etwa 1950 stand diese Orgel in der Schatzkammerkapelle, später wurde sie nicht mehr gebraucht und im Kloster abgestellt.¹⁰³

Im Zuge der Vorbereitungen für die Errichtung der neuen Orgeln sollte das Chorpositiv als Interimsorgel für die Basilika dienen. Dafür wurde es 1991 von der niederösterreichischen Orgelbauwerkstätte Allgäuer einer durchgreifenden Restaurierung unterzogen.

Während der gesamten Restaurierungs- und Umbauphasen der Basilika stand das Chorpositiv, zuletzt vor dem Gnadenaltar, bis Ende September 2003 die Seitenorgeln eingeweiht werden konnten.

103 DA Graz, Kircheninventar, 1794-1946.

Orgelpositiv der Basilika Mariazell, 1734, Johann Gottfried Sonnholz:¹⁰⁴

Manual (C kurz – c''')

<i>Copel</i>	8'	<i>Holz gedeckt</i>
<i>Flött</i>	4'	<i>Holz, C – h° gedeckt, dann offen</i>
<i>Principal</i>	2'	<i>C – gs° im Prospekt (5 - 7 - 5), Zinn</i>
<i>Cimbl II</i>	1'	<i>Zinn, rep. c'</i>

Das Fernwerk von 1929

Im Zuge des Umbaus der Hauptorgel im Jahre 1929 wurde das III. Manual vom Turmjoch in den Kuppelraum übertragen und hier über dem Hochaltar als schwellbares Fernwerk aufgestellt. Der zweite elektrische Spieltisch stand im Kuppelraum, wodurch nicht nur das Fernwerk, sondern auch die Hauptorgel und die Seitenorgeln von hier aus anspielbar waren. Hauptgrund für die Aufstellung über dem Hochaltar war einerseits die fehlende musikalische Beschallung von der Hauptorgel aus, andererseits wollte man den neuen liturgischen Vorstellungen gemäß, am eigentlichen Ort der täglichen Liturgie eine eigene Orgel haben.¹⁰⁵

Fernwerk im Kuppelraum (III. Manual der Hauptorgel):

<i>Subbass</i>	16'	<i>Holz (1929)</i>
<i>Geigenprincipal</i>	8'	<i>C – H Zink, dann Zinn, Rollbart</i>
<i>Rohrflöte</i>	8'	<i>C – H Zink, dann Zinn</i>
<i>Aeoline</i>	8'	<i>C – H Zink, dann Zinn</i>
<i>Vox Celestis</i>	8'	<i>ab c°, Zinn</i>
<i>Philomela</i>	8'	<i>Holz, C – H gedeckt</i>
<i>Flauto dolce</i>	4'	<i>Zinn, Streichbart</i>
<i>Salicet</i>	4'	<i>Zinn</i>
<i>Principalino</i>	2'	<i>Zinn</i>
<i>Cornett II-III</i>	2 2/3'	<i>Zinn</i>
<i>Vox Humana</i>	8'	<i>Zinn</i>

Die neue Chororgel im Kuppelraum der Basilika

Im Zuge der Neugestaltung des Altarbereiches und der Restaurierung des barocken Hochaltars von Johann Bernhard Fischer von Erlach, wurde auch der schon 1972 von Hans Haselböck andiskutierte Plan einer neuen eigenständigen Chororgel verwirklicht. Nach längerer Überlegungsphase wurde ein moderner Gehäuseentwurf verwirklicht, für dessen Entwurf Wolfgang Feyferlik in Zusammenarbeit mit Susi Fritzer verantwortlich zeichnen. Der 12 m hohe Orgelkorpus wurde an der nördlichen Seitenwand des Kuppelraumes aufgestellt.¹⁰⁶ „Aus dem zu erwartenden Volumen der Orgel entstand ein Konzept,

104 Wie Anm. 102.

105 Kröpfl, wie Anm. 7.

106 Markus Zepp, Quader und Wolke. Die neue Orgel im Kuppelraum von Mariazell. In: *Orgel International* 2000/5, 338-342.



Neue Chororgel und Hochaltar (Foto: F. Eisenhut, Wien)

das dem Raum seine neue Funktion einschreibt, ohne barocken Zeitgeist und Proportionen zu beeinträchtigen. Eigenständige Behauptung und notwendige Integration führten zur Lösung, alles Neue in Form und Material deutlich ablesbar zu machen. Durch die unterschiedlichen Türgerichte ließ sich ein symmetrischer Entwurf nicht sinnvoll integrieren. Die dezente Farbgebung lässt die Orgel nicht in Konkurrenz zum Hochaltar treten, der mit seiner beeindruckenden Gnadenstuhldarstellung den östlichen Liturgiebezirk dominiert.“¹⁰⁷

Gehäuse und Orgel wurden in den Werkstätten der Schweizer Orgelbaufirma Mathis erbaut und im September 2000 eingeweiht.

Disposition der Orgel im Kuppelraum der Basilika Mariazell, Mathis 2000:

Hauptmanual (C – g^{'''})

<i>Bourdon</i>	16'	<i>C – h° Holz, dann 15 % Zinn</i>
<i>Principal</i>	8'	<i>Prospekt: 87 % Zinn, sonst 70 % Zinn</i>
<i>Hohlflöte</i>	8'	<i>C – H Holz gedeckt, dann 15 % Zinn</i>
<i>Gemshorn</i>	8'	<i>C – Gs mit Hohlflöte kombiniert, ab A Naturguss</i>
<i>Octav</i>	4'	<i>70 % Zinn</i>
<i>Spitzflöte</i>	4'	<i>15 % Zinn</i>
<i>Quint</i>	2 2/3'	<i>70 % Zinn</i>

107 Karin Tschagova, Die Neugestaltung des Liturgiebezirkes in der Basilika Mariazell. In: Der Mariazeller Hochaltar. St. Pölten 2001, 156-163.

Die Detailangaben zu den Dispositionen der neuen Orgeln wurden von den Orgelbaufirmen Mathis (Näfels, GL) und Pflüger (Feldkirch) zur Verfügung gestellt.

<i>Superoctav</i>	2'	70 % Zinn
<i>Mixtur IV-VI</i>	1 1/3'	70 % Zinn
<i>Cornet V</i>	8'	15 % Zinn
<i>Trompete</i>	8'	Naturguss

Präludiermanual (C – g^{'''}, Schwellwerk)

<i>Gedackt</i>	8'	C – H Holz, dann 15 % Zinn
<i>Salicional</i>	8'	70 % Zinn
<i>Unda maris</i>	8'	70 % Zinn
<i>Principal</i>	4'	70 % Zinn
<i>Rohrflöte</i>	4'	15 % Zinn
<i>Dolce</i>	4'	33 % Zinn
<i>Sesquialtera II</i>	2 2/3'	70 % Zinn
<i>Waldflöte</i>	2'	15 % Zinn
<i>Quint</i>	1 1/3'	70 % Zinn
<i>Mixtur IV</i>	1'	70 % Zinn
<i>Oboe</i>	8'	70 % Zinn, C – H verkürzte Becher

Pedal (C – f')

<i>Principalbass</i>	16'	C – E Holz, dann Prospekt 87 % Zinn
<i>Subbass</i>	16'	Holz
<i>Octavbass</i>	8'	kombiniert mit Principalbass
<i>Gedeckt bass</i>	8'	kombiniert mit Subbass
<i>Choralbass</i>	4'	70 % Zinn
<i>Posaune</i>	16'	Naturguss, C – E verkürzte Becher
<i>Trompete</i>	8'	kombiniert mit Posaune

HW/P, SW/P, SW/HW